Lehre und Wehre.

Jahrgang 47. Juni 1901. No. 6.

Eine Studie über den Kreuzestod unsers HErrn.

(Fortsetzung.)

Unser HErr Christus hat selbst seinen Tod am Kreuz vorausverkündigt, er hat mit seinen Jüngern oft und viel geredet von dem Ausgange, welchen er nehmen sollte zu Jerusalem. Und zwar hat er diesen Unterricht über sein Todesleiden auf die Schrift gegründet, den Jüngern aus Mose, aus den Propheten und Psalmen nachgewiesen, daß sein bitteres Leiden und Sterben im Rathe des Vaters beschlossen sei, und daß es *sein* Wille sei, den Willen seines *Vaters* zu erfüllen. Er sagt zu den Jüngern Joh. 4, 32. 34.: „Ich habe eine Speise zu essen, davon wisset ihr nicht. . . . Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk." „Accipitur cibus hic pro re suavi et grata." (Calov.) Wie einen Hungrigen nach Speise verlangt, wie ihn die Speise erquickt, so ist es JEsu Verlangen, eine Erquickung für seine Seele, den Rathschluß Gottes zum Heil der Menschen zur Ausführung zu bringen (τελειώσω). Joh. 5, 30. versichert JEsus seinen Gegnern: „Ich *kann* nichts von mir selber thun" (nämlich ohne oder gar wider den Willen meines Vaters) . . .; „ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat." Der Wille des Vaters ist für meinen Willen entscheidend; ich will, was der Vater will. „Ich bin vom Himmel kommen, nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern deß, der mich gesandt hat", Joh. 6, 38. Er ist *freiwillig* vom Himmel in das Elend der Menschen hinabgestiegen, aber er ist zugleich als ein Gesandter des Vaters gekommen; und er ist willig und entschlossen, seine Mission zu erfüllen. Es ist beides wahr: Er gibt ungezwungen sein Leben in den Tod und zugleich erfüllt er durch seine freiwillige Selbstopferung den Willen und das Gebot seines Vaters. Joh. 10, 18. hebt der HErr selbst beides hervor: „Niemand nimmt es" (mein Leben) „von mir, sondern ich *lasse es von mir selber*. Ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen. *Solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater*." Daran, daß er aus freiem

Entschluß in das Todesleiden geht, soll die Welt seine Liebe zum Vater erkennen. Joh. 14, 31.: „Daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat; stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen." Wie er nach seiner Auferstehung die überstandenen Leiden auf den Rathschluß Gottes zurückführte — „Christus mußte leiden, ἔδει παθεῖν", Luc. 24, 26. —, so machte er vor dem Leiden seinen Jüngern die Nothwendigkeit der bevorstehenden Passion durch den Hinweis auf den Rathschluß des Vaters klar. Luc. 22, 37.: „Ich sage euch: Es muß das auch vollendet werden an mir (δεῖ τελεσθῆναι ἐν ἐμοί), das geschrieben stehet: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet." Er setzt dann noch hinzu: Καὶ γὰρ τὰ περὶ ἐμοῦ τέλος ἔχει — „Denn auch das mich Betreffende hat ein Ende", alle Weissagungen, die sich auf mich beziehen, werden nun erfüllt: es geht mit mir jetzt zum gottgesetzten Ziel. Luthers Uebersetzung ist zugleich eine richtige Auslegung: „Denn was von mir geschrieben ist, das hat ein Ende." Auf den Rathschluß Gottes als die eigentliche Ursache seines Leidens und Sterbens deutet JEsus noch in seiner Rede vor Pilatus. Auf die stolze Frage des heidnischen Richters: „Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich los zu geben?" antwortet JEsus: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben", Joh. 19, 10. f., das heißt, „wenn nicht Gott aus bedachtem Rath und Vorsehung dir zuließe, solche Gewalt an mir zu üben, wegen der Erlösung des menschlichen Geschlechts". (Weimarsche Bibel.) Es liegt also in dieser Antwort JEsu sicherlich mehr als ein allgemeiner Hinweis auf die Wahrheit, daß Gott die Obrigkeit geordnet, derselben ihre Gewalt verliehen hat, aber deshalb auch Rechenschaft von ihr fordern kann und wird. Daß in dem Todesleiden JEsu die Schrift erfüllt und der Rathschluß Gottes zur Ausführung gekommen sei, ist auch die nächste Bedeutung des Wortes am Kreuze: „Es ist vollbracht", Joh. 19, 30. Es liegt freilich viel in diesem einen Worte: Leiden, Mühe und Arbeit hat ein Ende; der Teufel und die Hölle sind überwunden; die Erlösung der Sünderwelt ist ausgeführt. „Wie in einen Strom verschiedene Flüsse sich ergießen, so erfüllt das Herz Christi, aus dem dieses ‚τετέλεσται' emporsteigt, nicht bloß ein Gedanke, in dieses Wort mündet vieles zusammen." (Nebe.) Aber der erste und nächste Gedanke ist (was Nebe und andere nicht zugeben): Die Schrift ist erfüllt. Das zeigt deutlich der Zusammenhang. „Darnach, als JEsus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde,[1]) spricht er: Mich dürstet. . . . Da nun JEsus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht." Was JEsus wußte, das hat er dann auch ausgesprochen. Sehr schön führt Luther aus, wie reich an tröstlichen Wahr-

1) Εἰδὼς . . . ὅτι πάντα ἤδη τετέλεσται, ἵνα τελειωθῇ ἡ γραφή. Dieser Zwecksatz, ἵνα κτλ., ist nicht abhängig von dem folgenden: „spricht er", sondern von dem vorhergehenden: „vollbracht war"; JEsus wußte, daß alles vollbracht war, und zwar zu dem Zwecke vollbracht war, damit die Schrift erfüllt würde.

heiten dieses Siegeswort unseres Erlösers am Kreuze ist, wie aber das die Hauptsache ist, wie daraus aller Trost fließt, daß die Schrift erfüllt ist. „Daß der HErr verscheidet mit dem Wort: ‚Es ist vollbracht', damit deutet er, daß alle Schrift erfüllet sei. Als wollte er sagen: Welt, Teufel haben an mir gethan, so viel sie vermocht haben; so habe ich auch gelitten, so viel zur Erlösung der Menschen vonnöthen und in der Schrift durch die Propheten geweissagt und verkündigt ist. Darum ist alles erfüllt und vollbracht. Solches sollen wir wohl merken, daß Christi Leiden der Schrift Erfüllung und der Erlösung des menschlichen Geschlechts Vollbringung ist. ‚Es ist vollbracht', Gottes Lamm ist für der Welt Sünde geschlachtet und geopfert. Der rechte Hohepriester hat sein Opfer vollendet, Gottes Sohn hat seinen Leib und Leben zur Bezahlung für die Sünde dahingegeben und aufgeopfert; die Sünde ist getilgt, Gottes Zorn versöhnt, der Tod überwunden, das Himmelreich erworben und der Himmel aufgeschlossen. Es ist alles erfüllt und vollendet, und darf niemand disputiren, als sei noch etwas dahinten zu erfüllen und zu vollbringen." (St. L. Ausg., VIII, 962; vgl. Kirchenpost. XII, 1526.)

Weil JEsus wußte und weil er die Jünger lehren wollte, daß sein Ausgang durch Gottes Rath und Verordnung bestimmt sei, deshalb bezeichnete er auch die bevorstehende Passion oft als „seine Stunde", als „seine Zeit", welche Ausdrücke dann auch von den Evangelisten in derselben Bedeutung gebraucht werden. Joh. 8, 20.: „Niemand griff ihn; denn seine Stunde war noch nicht kommen." Joh. 12, 23.: „JEsus sprach: Die Zeit (ἡ ὥρα, die Stunde) ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde." V. 27.: „Jetzt ist meine Seele betrübet. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde?[1]) Doch darum bin ich in diese Stunde kommen." Ich soll ja leiden, eben diese Stunde ist mir ja vom Vater gesetzt. Sein Gebet Joh. 17 beginnt JEsus, unser Hoherpriester, mit den Worten: Πάτερ, ἐλήλυθεν ἡ ὥρα — „Vater, die" (große, von dir bestimmte) „Stunde ist gekommen." Während seines Seelenkampfes im Garten sagt er den Jüngern: Ἤγγικεν ἡ ὥρα — ἦλθεν ἡ ὥρα, Matth. 26, 45. Marc. 14, 41. „Die Stunde" (von welcher ich euch oft gesagt habe) „ist nahe, ist da." Ὁ καιρός μου ἐγγύς ἐστι, „Meine Zeit ist hier", Matth. 26, 18.

Aehnlich wie in den Weissagungen des Alten Testaments allmählich eine immer deutlichere Sprache geführt, eine immer mehr auf einzelne Umstände eingehende Beschreibung der künftigen Passion JEsu geliefert wird, so hat der HErr Christus selbst zuerst in leisen Andeutungen, später immer klarer und bestimmter von seinem Todesleiden geweissagt. Als er zum ersten Male mit seinen Jüngern die Ostern in Jerusalem feierte, wies er die Juden, die ein Zeichen von ihm begehrten, auf seinen Tod und auf seine

1) Dieser zweite Satz ist auch eine Frage, er bestimmt die erste allgemeinere Frage näher. Auf beide Fragen gibt sachlich der dritte Satz die Antwort.

Auferstehung hin. „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten. . . . Er aber redete von dem Tempel seines Leibes. Da er nun auferstanden war von den Todten, gedachten seine Jünger daran, daß er dies gesagt hatte", Joh. 2, 19. ff. Dem Nicodemus sagte JEsus in seiner nächtlichen Unterredung mit diesem „Meister in Israel" auch von seinem Kreuzestode, indem er Bezug nahm auf die typische eherne Schlange, 4 Mos. 21. „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden", Joh. 3, 14. Sonderlich zwei Worte sind in dieser Stelle beachtenswerth: das Wort „muß" (δεῖ) und das Wort „erhöhet werden" (ὑψωθῆναι). „Des Menschen Sohn muß erhöhet werden", das ist eine unerläßliche Nothwendigkeit. Es ist bemerkenswerth, wie oft dieses Wörtlein δεῖ, oportet, in den Reden JEsu von seinem Leiden wiederkehrt. Welcher Art diese Nothwendigkeit sei, zeigen deutlich solche Stellen wie Matth. 26, 54.: „Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also gehen." Vgl. Luc. 24, 26. f. Der Tod JEsu am Kreuze ist allerdings die Folge einer unabänderlichen Bestimmung, aber nicht irgend einer unbekannten Schicksalsbestimmung, sondern des göttlichen Rathschlusses, der in der Schrift geoffenbart worden war. Es war in Gottes Rath bestimmt und in Gottes Wort angekündigt, daß „des Menschen Sohn muß erhöhet werden". Das Wort „erhöhet werden" ist (sonderlich mit der Bezugnahme auf die eherne Schlange, aber auch ohne den Hinweis auf dieses Vorbild) eine Ankündigung des Kreuzestodes. Zu den Worten JEsu Joh. 12, 32.: „Wenn ich erhöhet werde von der Erde", bemerkt der Evangelist V. 33.: „Das sagte er aber, zu deuten, welches Todes er sterben würde" — ποίῳ θανάτῳ ἤμελλεν ἀποθνήσκειν. Und Cap. 18, 31. berichtet Johannes, daß es sich so gefügt habe, daß ein heidnischer Richter das Todesurtheil sprach, daß die Juden es nicht sprechen durften, „auf daß erfüllet würde das Wort JEsu, welches er sagte, da er deutete, welches Todes er sterben würde" — ποίῳ θανάτῳ ἤμελλεν ἀποθνήσκειν. Doch deutet das Wort „erhöhet werden" nicht bloß auf die räumliche Erhöhung von der Erde an den Kreuzesbaum, sondern zugleich auf die durch die Kreuzigung erwirkte Erhöhung zum HErrn und Heiland der Menschen. Am Kreuz ist JEsus der Heiland der Welt geworden. „Gott hat diesen JEsum, den ihr" (Juden) „gekreuziget habt, zu einem HErrn und Christ gemacht", Apost. 2, 36. Durch den Kreuzestod ist JEsus zu seiner Herrlichkeit eingegangen; weil er „gehorsam gewesen ist bis zum Tode am Kreuze, darum hat ihn auch Gott erhöhet", Phil. 2, 8. 9. — Auf diese Erhöhung zum Erlöser der Sünderwelt, die mit der Erhöhung ans Kreuz verbunden war, auf die Erhöhung zu göttlicher Glorie, welche auf die Erhöhung am Kreuze folgen sollte, weist der HErr Joh. 8, 28.: „Da sprach JEsus zu ihnen: Wenn ihr" (Juden) „des Menschen Sohn erhöhen werdet" (an das Kreuz), „dann werdet ihr erkennen, daß ich es sei, und nichts von mir selber thue" (daß ich wahrhaftig Gottes

Gesandter, Gottes Sohn bin). Die Erhöhung an das Kreuz war der Weg zur Erhöhung zu der Rechten der Majestät. Seinen ungerechten Richtern, die im Begriffe stehen, das Todesurtheil zu sprechen, bezeugt der HErr JEsus: „Doch sage ich euch: Von nun an wird's geschehen, daß ihr sehen werdet" (ἀπάρτι ὄψεσθε — von nun an werdet ihr sehen) „des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft", Matth. 26, 64. Zu dem Worte „erhöhet werden", Joh. 3, 14., bemerkt Calov: „Euphemismus[1]) ille ... videtur etiam ideo adhibitus, quia in cruce exaltatus est Christus, cum factus sit *mundi salvator*, et *gloriam suam* ingressus per passionem sit."

Außer andern kürzeren Reden und Andeutungen (z. B. Matth. 9, 15. 12, 40. Joh. 6, 51. 10, 12. 15.) finden wir in den Evangelien drei große Weissagungen des HErrn JEsu von seinem Todesleiden; jede von diesen drei ausführlichen Reden des HErrn über seine bevorstehende Passion ist von jedem der drei ersten Evangelisten (den sogenannten Synoptikern) berichtet worden. Die erste Ankündigung fand statt nach dem herrlichen Bekenntniß des Petrus: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." „Von der Zeit an fing JEsus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden und am dritten Tage auferstehen", Matth. 16, 21. St. Marcus fügt seinem Bericht noch hinzu: „Und er redete das Wort frei offenbar", παῤῥησίᾳ τὸν λόγον ἐλάλει, er redete mit Parrhesie, mit Nachdruck; ganz frei und unverhohlen kam er jetzt mit der Sprache heraus. Er bezeichnete den Ort seines Leidens und Sterbens — Jerusalem —, die Größe der Passion — „viel leiden" —, die Art des Todes — er wird „getödtet" werden, es wird ein gewaltsamer Tod sein —, die menschlichen Feinde, die es zum Todesurtheil und zur Vollstreckung desselben bringen werden — die Aeltesten, Hohenpriester und Schriftgelehrten —, vor allem aber als letzte eigentliche Ursache aller Leiden den Rathschluß Gottes. Alle drei Evangelisten (Matth. 16, 21. Marc. 8, 31. Luc. 9, 22.) setzen in die Rede des HErrn das Wörtlein δεῖ, „des Menschen Sohn muß viel leiden"; den Rathschluß Gottes hat der HErr ganz besonders betont und hervorgehoben in dem Verweis, welchen er nach dem Bericht der beiden ersten Evangelisten dem Petrus ertheilen mußte, als dieser anfing, dem HErrn zu wehren und zu sprechen: „HErr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht." Der HErr entgegnete ihm: „Du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist", οὐ φρονεῖς τὰ τοῦ θεοῦ, ἀλλὰ τὰ τῶν ἀνθρώπων. Du hegst verkehrte menschliche Gedanken von dieser Sache, du bedenkst nicht, daß es Gottes Sache ist. Und es ist doch Gottes; wer mich vom Leiden abhalten will, der will Gottes Werk stören, der stellt sich in den Dienst Satans, des Feindes Gottes. So spricht er zu Petro:

1) Es ist nicht sowohl ein euphemistischer, das ist, schonender, als vielmehr ein prägnanter, vielsagender, gedankenreicher Ausdruck.

„Heb dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich", Matth. 16, 23. Marc. 8, 33. Alle drei Evangelisten fügen aber auch die Worte an, mit welchen der HErr das Resultat seines Leidens, den Sieg durch die Auferstehung am dritten Tage, ankündigt.

Die zweite ausführliche Ankündigung JEsu von seinem Leiden und Sterben fand statt nach der Verklärung auf dem Berge, Matth. 17. Marc. 9. Luc. 9. Als der HErr mit seinen Jüngern nach der Verklärung vom Berge herabging, gebot ihnen JEsus: „Ihr sollt dies Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn *von den Todten* auferstanden ist", Matth. 17, 9. Marc. 9, 9. Lucas berichtet nicht das Verbot, aber die Befolgung desselben von Seiten der Jünger, Cap. 9, 36.: „Und sie verschwiegen und verkündigten niemand nichts in denselbigen Tagen, was sie gesehen hatten." Diese Andeutung des HErrn von seinem Tode, die zu der eben geschehenen Verklärung gar nicht zu passen schien, erörterten nun die Jünger unter sich. Marc. 9, 10.: „Und sie behielten das Wort bei sich und befragten sich unter einander: Was ist doch das Auferstehen von den Todten?" das ist: Was will er wohl damit sagen: auferstehen von den *Todten*? Daran schlossen sich Fragen der Jünger und Belehrung des HErrn über die erwartete und in Johannes dem Täufer erfolgte Erscheinung des Propheten Elias, Matth. 17, 10—13. Marc. 9, 11—13. Dann erfolgte „den Tag hernach, da sie von dem Berge kamen", Luc. 9, 37., die von allen drei Evangelisten berichtete Heilung des Mondsüchtigen. Es war dieses Wunder durch die begleitenden Umstände eine besonders herrliche Offenbarung der Macht und Majestät JEsu, also auch eine Verklärung des HErrn vor vielen Zeugen. Luc. 9, 43.: „Und sie entsatzten sich alle über der Herrlichkeit Gottes", ἐπὶ τῇ μεγαλειότητι τοῦ θεοῦ, über Gottes Hoheit, Macht und Majestät. — Um nun falschen, fleischlichen Messiashoffnungen bei seinen Jüngern zu wehren, läßt der HErr JEsus auf diese doppelte Verherrlichung durch die Verklärung auf dem Berge und durch das Wunder unten am Berge einen eindringlichen Unterricht über seine bevorstehende Passion folgen. „Da sie sich aber alle *verwunderten* über allem, das er that, sprach er zu seinen Jüngern", Luc. 9, 43. Es war ein *Unterricht*, er wollte seine Jünger *belehren*. „Er *lehrete* (ἐδίδασκε) aber seine Jünger und sprach zu ihnen", Marc. 9, 31. Es war ein *eindringlicher* Unterricht; der HErr macht die Sache wichtig, indem er mit den Worten einleitet: „Fasset ihr zu euren Ohren diese Reden", Luc. 9, 44. Es hat also der HErr ohne Zweifel viel mehr Worte gemacht, als die Evangelisten hier berichten; diese geben nur in etlichen Versen das Thema und den Inhalt an, sowie auch den Eindruck, welchen dieser Unterricht auf die Jünger machte. „Es ist zukünftig" (μέλλει, dasselbe Wort Luc. 9, 44., wo Luther es mit „muß" übersetzt hat), „daß des Menschen Sohn überantwortet werde in der Menschen Hände, und sie werden ihn tödten, und am dritten Tage wird er auferstehen. Und sie wurden sehr betrübt." (So Matthäus; ähnlich Marcus, kürzer Lucas, der aber die Stim-

mung der Jünger am ausführlichsten beschreibt, Cap. 9, 45.) Von wem wird wohl des Menschen Sohn in die Hände der Menschen überantwortet werden? Wir dürfen hier nicht an den Verräther denken, der JEsum den Juden („Ich will ihn euch verrathen" — παραδώσω, Matth. 26, 15.), auch nicht an den Hohenrath, der JEsum dem Pilatus überantwortete („Und sie" — die Hohenpriester und Schriftgelehrten — „werden ihn überantworten — παραδώσουσιν — den Heiden", Matth. 20. 19.), denn der HErr sagt nach dem übereinstimmenden Bericht der drei Evangelisten in dieser Rede, daß des Menschen Sohn werde in die Hände der Menschen überantwortet werden. Diese Ueberantwortung kann daher nicht von einem Menschen ausgehen; es muß einer sein, der über den Menschen steht, der aber dann JEsum an die Menschen ausliefert; und das ist Gott. Der HErr weist also auch hier auf den Willen und Rathschluß Gottes als letzte Ursache seines Todesleidens hin. Dieses „Ueberantwortetwerden" (παραδίδοσθαι) geht von dem aus, von welchem der Apostel Röm. 8, 32. schreibt: „Welcher auch seines eigenen Sohns nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben" (παρέδωκεν αὐτόν). —

Die dritte große Weissagung des HErrn von seinem Leiden und Sterben verkündete er den Jüngern auf der letzten Reise nach Jerusalem in der Nähe der Stadt Jericho, Matth. 20, 17—19. Marc. 10, 32—34. Luc. 18, 31—34. (Theil der Perikope für den Sonntag Estomihi). Aus dieser Rede JEsu erkennen wir seine Willigkeit zu leiden; er weiß, was ihm in Jerusalem bevorsteht, trotzdem, oder vielmehr eben deshalb geht er hin. „Sponte et promte ascendit Hierosolymam. . . . Eo ipso ostendit, quod non coactus, non invitus, sed sponte passionem adeat." (Gerhard, cit. „Mag." 18, 34.) Wir erkennen ferner aus dieser Rede JEsu, aus seinem Verhalten bei derselben seine Liebe zu den Jüngern. Die lieben Jünger folgten ihrem Meister wohl, aber ob der angekündigten Trübsal „entsatzten sie sich und fürchteten sich", Marc. 10, 32. Da offenbarte sich nun die Liebe des Meisters darin, daß er voranging. „Und JEsus ging vor ihnen" — καὶ ἦν προάγων αὐτοὺς ὁ Ἰησοῦς. Grotius bemerkt: „More intrepidi ducis." „Wie ein Feldherr, um seinem Heere Muth einzuflößen, demselben voranzieht, so stellt sich hier JEsus an die Spitze seiner Jünger." (Stöckhardt, „Mag." 18, 34.) „Fällt's euch zu schwer, ich geh voran, ich steh euch an der Seite, ich kämpfe selbst, ich brech die Bahn, bin alles in dem Streite." Aber auch die Ankündigung des Leidens selbst, die umständliche Beschreibung desselben ist ein Beweis der vorsorglichen Liebe des HErrn zu seinen schwachen Jüngern. Auf diese Weise bereitet er sie vor und stärkt sie. Sie bestanden ja trotz der Vorbereitung die schwere Probe schlecht genug. Was wäre wohl geschehen, wenn die Tage der Trübsal sie völlig unvorbereitet gefunden hätten? Wie genau, ausführlich und umständlich diese Ankündigung des Leidens ist, erkennen wir aus einer Zusammenstellung der drei Berichte. Wir hören da von

dem Verrath des Judas („Des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden" — Matthäus, Marcus), vom Todesurtheil des Hohenrathes („Und sie werden ihn verdammen zum Tode" — Matthäus, Marcus), von der Auslieferung an Pilatus („Und werden ihn überantworten den Heiden — des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Heiden" — Matthäus, Marcus, Lucas), von der Leibes- und Seelenmarter JEsu (das Verspotten und das Geißeln erwähnen alle drei Evangelisten, das Verspeien Marcus und Lucas, das „Geschmähtwerden" Lucas: ὑβρισθήσεται, „man wird seinen Uebermuth an ihm auslassen, gegen Recht und Gerechtigkeit in frevelhafter Willkür ihn behandeln", „Mag." 18, 36), von dem Tode und von der Art des Todes („Und tödten" — Marcus und Lucas; „zu kreuzigen" — Matthäus; es sollte also ein gewaltsamer, von der Obrigkeit verhängter Tod, der Kreuzestod sein).

Bei Matthäus und Marcus findet sich im Anschluß an diese Rede JEsu noch vor dem auch bei Lucas gebrachten Bericht über die Heilung zweier Blinden die Vermahnung des HErrn an seine Jünger, zu welcher ihm das unbesonnene Begehren der Söhne Zebedäi und ihrer Mutter nach einer bevorzugten Stellung im künftigen Reiche der Herrlichkeit und die dabei sich offenbarende Eifersüchtelei der Jünger unter einander Veranlassung gab. In dieser Vermahnung redet der HErr abermals von seinem Todesleiden, und zwar, wie sonst öfter, als von einem Kelch, den er trinken werde, als von einer Taufe, mit welcher er werde getauft werden, und deutet damit auf den Rathschluß Gottes, der ihm dieses Leiden verordnet hat. (Vgl. Luc. 12, 50. und das Gebet im Garten Gethsemane.) Am Schlusse dieser Vermahnung steht das große Wort, mit welchem der HErr Zweck, Frucht und Nutzen seines Leidens und Sterbens angibt: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele" (λύτρον ἀντὶ πολλῶν steht bei beiden Evangelisten, Matth. 20, 28. Marc. 10, 45.; bei Letzterem hat Luther λύτρον mit „Bezahlung" übersetzt). Daß dieser Zweck auch erreicht werden würde, darüber hat der HErr keinen Zweifel gelassen. Die Ankündigung seines Leidens und Sterbens schließt er mit der Ankündigung seiner Auferstehung. „Und am dritten Tage wird er wieder auferstehen" (alle drei Evangelisten). „In die Finsterniß des Todes läßt er die helle Ostersonne leuchten." („Mag." 18, 37.) Auf den ewigen, in der Schrift geoffenbarten Rathschluß Gottes aber weist der HErr in dieser Rede mit den von Lucas (18, 31.) berichteten Worten der Einleitung: „Und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn." Τελεσθήσεται, „es wird vollbracht werden", hat unser Erlöser vor dem Leiden gesagt; τετέλεσται, „es ist vollbracht", hat er am Ende des Leidens ausgerufen. „Alles, was Christus gelitten hat, ist geschehen von wegen der heiligen Schrift."

Fr. B.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Prof. F. Zucker.)

Das Tridentinum.

In der Bannbulle, die Leo X. gegen Luther erließ, wurde diesem ein besonders schwerer Vorwurf damit gemacht, daß er sich „sogar erdreistet habe, an ein allgemeines Concil zu appelliren, worauf doch nach Pius II. und Julius II. die Strafe der Ketzerei stehe". Das sollte den Wittenberger Mönch vernichten. Aber dessen Sache nahm einen ganz andern Verlauf, als man in Rom bei Verabfassung dieser Bulle gedacht hatte. Von vielen Seiten wurde ein Concil gefordert, und besonders Kaiser Carl V. sah darin das Mittel, die Protestanten wieder zur Kirche zurückzubringen. Er machte darum diese Forderung wiederholt geltend. Als aber im Jahre 1529 zwischen ihm und dem Pabst Clemens VII. eine Versöhnung zu Stande gekommen war, ließ er sich von diesem überzeugen, daß das Concil nur den Erfolg haben werde, die Kluft zwischen der römischen Kirche und denen, die von ihr ausgegangen waren, unübersteiglich zu machen, und daß es darum nur Eine Alternative gebe, die Protestanten entweder zurückzubringen oder zu vernichten. Hierdurch war die Haltung des Kaisers auf dem Reichstag von 1530 bestimmt, der für die Evangelischen mit der Erklärung schloß, daß sie bis zum April des nächsten Jahres in den Schooß der Pabstkirche zurückgekehrt sein müßten; widrigenfalls würden sie mit Waffengewalt dazu gezwungen werden.

Aber hier ging es nach dem Wort des Propheten: „Beschließet einen Rath, und werde nichts draus. Beredet euch, und es bestehe nichts; denn hie ist Immanuel." Der HErr war mit seinen Bekennern. Um der drohenden Türkengefahr willen konnte der Kaiser die Hülfe der protestantischen Fürsten nicht entbehren. Er hatte vielleicht auch nicht gerade Lust, gleichsam nur der Soldat des Pabstes zu sein, und so kam er wieder auf die Forderung zurück, daß ein Concil veranstaltet werde. Als nun Clemens VII. zwar einwilligte, aber erklärte, daß dasselbe in einer italienischen Stadt gehalten werden müsse, wurde der Kaiser unwillig und gewährte den Protestanten in Deutschland Gewissensfreiheit bis zum Concil. Aus diesem selbständigen und entschiedenen Auftreten des Kaisers erkannte man in Rom, daß fernerer Widerstand nutzlos sei, und der nächste Pabst, Paul III., betrieb sogar selbst das Zustandekommen der gefürchteten Versammlung. Er suchte durch seinen Gesandten Vergerius die deutschen Fürsten günstig zu stimmen, und selbst Luther sollte dazu bewogen werden, keine Einsprache zu erheben. Diese Bemühungen waren nun zwar vergeblich. Aber der Kaiser gab jetzt zu, daß das Concil in Italien abgehalten werde, und so wurde dasselbe auf das Jahr 1537 nach Mantua ausgeschrieben. Die Lutheraner rüsteten sich dafür auf alle Fälle durch die Verabfassung der Schmalkaldischen Artikel. Aber in Mantua kam kein Concil zu Stande; auch nicht in Vicenza, wo es nach

einem neuen päbstlichen Ausschreiben im nächsten Jahre stattfinden sollte. Endlich wurde Trient zum Ort der Versammlung bestimmt, eine Stadt, die zum deutschen Reich gehörte, aber unter dem Bischof von Trient stand und dem Pabste nicht zu deutsch war. Im November 1542 sollte die Eröffnung stattfinden. Die Legaten des Pabstes und der Gesandte des Kaisers stellten sich auch ein. Aber sie warteten sieben Monate vergeblich auf die Ankunft von Prälaten. Zwischen Franz I. von Frankreich und dem Kaiser war Krieg ausgebrochen, und darum war an die Beschickung des Concils jetzt nicht zu denken. Die Gesandten mußten also unverrichteter Sache wieder abreisen. Als dann aber Friede geschlossen war, setzte der Pabst, ohne den Kaiser zu fragen, die Eröffnung auf den 15. März 1545 fest. Der Kaiser aber wollte den Schein vermeiden, daß er gezwungen wäre, und zeigte sich jetzt auch eifrig für die Sache.

So kam sie diesmal zu Stande, wenn auch immer noch etwas langsam. Am 13. März trafen die drei Legaten des Pabstes in Trient ein und ertheilten in großer Freude über den ihnen zu Theil gewordenen festlichen Empfang dem zahlreich herbeigekommenen Volke einen vierzigtägigen Ablaß. Außer ihnen war aber kein Prälat da; auch der Gesandte des Kaisers kam erst zehn Tage nach ihnen. Inzwischen hatten sich auch drei Bischöfe eingestellt. Aber mit drei Bischöfen ein allgemeines Concil zu beginnen, wäre doch gar zu dürftig gewesen; so verschob man die Eröffnung von einem Termin zum andern. Nach neun Monaten endlich hatten sich 25 Prälaten eingefunden, und am 13. December 1545 wurde dann das Concil eröffnet, was mit großer Feierlichkeit in der Hauptkirche der Stadt geschah, wo für 400 Abgeordnete Sitze bereit gemacht waren.

In der Eröffnungspredigt verkündete der Bischof von Bitonte, daß alles sich dem Concil zu unterwerfen habe, wenn anders nicht gesagt werden solle, das Licht des Pabstes sei in die Welt gekommen, und die Welt habe die Finsterniß dem Licht vorgezogen. Diese Posaune hatte also einen deutlichen Ton gegeben; man konnte sehen, was Rom wollte. Aber solch große Offenheit machte dort durchaus keinen angenehmen Eindruck, und die officiellen Vertreter des Pabstes waren um so vorsichtiger. Sie verkündeten dem Concil, daß mit voller Freiheit gehandelt werden solle. Ein Schein von Freiheit wurde Anfangs auch gewahrt. Aber es zeigte sich bald, was eigentlich gemeint war. Der Kaiser hatte ausdrücklich verlangt, daß zuerst nur über Fragen der Disciplin, nicht aber des Glaubens verhandelt werde, weil sonst die Protestanten nicht mehr zu gewinnen sein würden. Darüber gab es nun lange Verhandlungen. Diese wurden in sogenannten Congregationen geführt, die Sessionen dienten nur dazu, die gefaßten Beschlüsse zu verkündigen. Weil man nicht zur Entscheidung über den Gegenstand der Verhandlung kommen konnte, so wurden in der zweiten Session, am 7. Januar, den Concilsmitgliedern Verhaltungsmaßregeln gegeben, und in der dritten, am 4. Februar, verlas man das Athanasianum, worüber doch

kein Streit war. Da man sich aber über den Berathungsgegenstand immer noch nicht einigen konnte, weil die Vertreter des Kaisers auf dessen Forderung bestanden und Reformen verlangten, die italienischen Bischöfe dagegen, die vom Pabst ganz abhängig waren, zum Theil auch von ihm besoldet werden mußten, mit Glaubensartikeln beginnen wollten, so legten endlich die Legaten die angenommene Maske ab und erklärten, der Pabst wolle haben, daß zuerst über Glaubensartikel berathen werde. Das erregte zwar Erstaunen und heftigen Widerspruch. Aber durch eine geschickte Wendung, durch die Andeutung, daß sonst vielleicht der Kaiser Glaubensartikel festsetzen werde, gelang es, die Gegner zu verblüffen, und so wurden also Lehrartikel vorgenommen.

Die nächsten Verhandlungen galten nun der Erkenntnißquelle für die kirchliche Lehre, und diese begann man mit großer Freudigkeit. Die Nachricht vom Tode Luthers war eingetroffen, und die Legaten strahlten vor Freude. Deutlich trat auch gleich der Geist hervor, der in Trient die Herrschaft hatte. Es wurde sofort klar, daß es sich da nicht um die Wahrheit handelte, sondern nur darum, das System der päbstlichen Anmaßung zu schützen und zu bestätigen. Auf die Frage: „Was ist die Quelle des Glaubens?" antwortete man: „Die Schrift und die Tradition", stellte also dieses ungreifbare Etwas gleichberechtigt neben die Schrift, trotzdem Kirchenväter wie Irenäus, Tertullian, Basilius, Ambrosius, Chrysostomus und Augustin nur die Schrift als Quelle der Wahrheit bezeichnen. Die unfaßbare Tradition wurde also entgegen dem beglaubigten Zeugniß der Geschichte und im Widerspruch mit dem Zeugniß der Schrift selbst für eine, und wie es eigentlich gemeint war, für die Quelle der Wahrheit erklärt.

Dazu kam es freilich nicht ohne viel Widerspruch. Der Bischof von Chioggia nannte die Gleichstellung der Tradition mit der Schrift gottlos, und es kam zu den heftigsten Verhandlungen. Die Legaten ermahnten zur Einigkeit im Herzen, jedenfalls aber solle man nur Eine Stimme hören lassen. Dabei waren sie rastlos thätig, für die dem Pabste gefällige Meinung Propaganda zu machen, und erreichten endlich auch, was sie wollten. Als es zur Abstimmung kam, waren alle Widersacher gewonnen bis auf Einen, und dieser, der vorher so tapfere Bischof von Chioggia, gab zwar nicht sein Placet zu diesem Beschluß, antwortete aber, als er aufgerufen wurde: „Obtemperabo." Er fügte sich.

In seiner Eröffnungspredigt hatte der Bischof von Bitonte gesagt, die Eröffnung der Pforten des Concils sei so viel als die Eröffnung der Pforten des Himmels, um aus demselben lebendiges Wasser herabzubringen und den ganzen Erdboden mit der Erkenntniß des HErrn zu erfüllen. Dann ermahnte er die „Väter", ihre Herzen als ein dürres Land aufzuthun, um dieses Wassers theilhaftig zu werden und sich zu bessern. Aber wenn sie dies auch nicht thäten und ihre Herzen nach wie vor lasterhaft und verderbt blieben, so „wird dennoch der Heilige Geist wissen, euch den Mund auf-

zuthun und durch denselben zu reden". Die eben berichtete Abstimmung zeigt, welches der Geist war, der durch den Mund der Prälaten redete. Rom wußte durchzusetzen, was ihm genehm war.

Dasselbe geschah noch öfters. Gegen das Zeugniß vieler Kirchenväter und gegen die Meinung der Mehrzahl der anwesenden Theologen wurden die Apokryphen zu kanonischen Büchern gestempelt. Man scheute sich auch nicht zu decretiren, daß die als Vulgata bekannte lateinische Uebersetzung der Schrift authentische Geltung haben solle. Es wurde zwar darauf hingewiesen, daß dem Grundtext allein solche Geltung zukommen könne. Dagegen aber wurde geltend gemacht, daß man den Ketzern gewonnenes Spiel gebe, wenn jeder die Freiheit haben sollte, sich auf den Grundtext zu berufen. Manche meinten auch, die Synagoge habe eine authentische Schrift durch Gottes Vorsehung an dem hebräischen Alten Testament; ebenso hätten die Griechen das authentische Neue Testament. Da wäre es ja eine Beleidigung, daß die römische Kirche, Gottes vielgeliebte Kirche, ohne diese Wohlthat gelassen worden sei. Es sei daher sehr wahrscheinlich, daß der Heilige Geist, der die heiligen Bücher eingegeben, auch die in der römischen Kirche angenommene Uebersetzung in die Feder dictirt habe. So wurde die lautere Quelle der Wahrheit in den Hintergrund geschoben, und dies wurde noch feierlich bestätigt durch den Beschluß, daß niemand die Schrift in einem Sinne auslegen dürfe, welcher dem der Kirche zuwiderliefe, auch dann nicht, wenn er seine Auslegung geheim zu halten vorhabe. So wurde das Wort des HErrn: „Suchet in der Schrift" mit Füßen getreten. Scheute sich doch ein Franciscaner, Richard Mans, nicht, während der Verhandlungen über die Schriftauslegung zu sagen, die Schrift sei zwar ehedem zur Unterweisung des Volkes gelesen worden, aber jetzt lese man sie nur statt eines Gebetes, dürfe sie also gar nicht mehr zu einem Gegenstand des Nachforschens machen. Die Scholastiker hätten die Glaubenslehren so vortrefflich erklärt, daß es gar nicht mehr nöthig sei, sie aus der heiligen Schrift zu lernen.

Obwohl in diesen grundlegenden Fragen Rom immer den Ausschlag gab, so geschah dies doch nicht ohne viel Kampf. Auch bei den darauf folgenden Verhandlungen über die Erbsünde und über die Rechtfertigung zeigte sich die größte Meinungsverschiedenheit. In ihrem Eifer gegen Luther gingen viele so weit, daß der Cardinal Polus sich veranlaßt sah, die Warnung auszusprechen, man dürfe eine Sache nicht einfach darum verwerfen, weil Luther sie vertrete. Im Zusammenhang mit der Lehre von der Erbsünde wurde über die unbefleckte Empfängniß Marias aufs heftigste gestritten. Selbst von den drei päbstlichen Legaten war einer für diese Lehre, der zweite war ein Gegner derselben, und der dritte war zweifelhaft. Darum hielt man es für das Beste, in der Sache nichts zu entscheiden. Doch wurde der Pabst um seine Meinung gefragt. Der billigte die Stellung seiner Legaten, daß die Frage unentschieden bleiben solle. Die Jungfrau sei, setzte man hinzu, von der Lehre von der Erbsünde weder betroffen noch ausgenommen.

So groß diese Verlegenheiten aber auch waren, es gab noch größere. Die kaiserlichen Abgeordneten wiederholten immer wieder die Forderung, daß auch Reformen beschlossen werden sollten. Das aber machte das Concil dem Pabst zu einer großen Last. Viele waren auch mit der Führung des Concils höchst unzufrieden. Es bestehe, wurde gesagt, nur aus drei Mitgliedern, nämlich den drei päbstlichen Legaten. Darum hätte der Pabst das Concil sehr gerne an einen andern Ort verlegt. Aber er wagte das nicht. Denn der Kaiser hielt an Trient fest; hatte auch gedroht, er werde jeden in die Etsch werfen lassen, der es wage, diese Sache anzuregen.

Unter den Reformfragen, die dem Pabst und seinen Legaten am meisten Noth machten, stand die sogenannte Residenzfrage und die über die Beneficien obenan. Bei der ersteren handelte es sich darum, ob ein Bischof, der seine Diöcese verlasse, Gott oder dem Pabst ungehorsam sei. Eine große Anzahl von Bischöfen, besonders die sonst so päbstlich gesinnten Spanier, wollten in diesem Stücke nicht dem Pabst unterstellt sein. Ueber diese Frage wurde bis zum Schluß des Concils verhandelt, ohne daß sie eigentlich beantwortet wurde. Bei der andern handelte es sich um den groben Unfug, der mit der Vergebung von geistlichen Stellen geübt wurde, auch insofern, als oft eine ganze Anzahl von geistlichen Stellen auf dieselbe Person übertragen und hohe Aemter sogar unmündigen Knaben verliehen wurden. Diese Frage berührte den damaligen Pabst selbst sehr nahe. Denn er hatte seine beiden Enkel, Knaben von sechzehn und vierzehn Jahren, zu Cardinälen gemacht. Mit den Verhandlungen hierüber konnte man gar nicht vorwärts kommen. Da vereinigten sich endlich zwanzig Bischöfe zu gemeinsamer Arbeit, deren Resultat Anträge waren, die eine offene Verurtheilung der päbstlichen Verwaltung in sich schlossen. Die Residenz sollte göttlichen Rechtes sein, die Cardinäle, die mehrere Bisthümer besäßen, sollten nur Eines behalten, alle Dispense, deren Nothwendigkeit nicht nachgewiesen werden könne, sollten widerrufen werden u. dgl. Diese Anträge setzten die Legaten in so große Angst, daß sie sich Verhaltungsmaßregeln von Rom erbaten. Dem Pabst verursachten sie auch schlaflose Nächte; aber er wußte sich doch zu helfen. Er verbot die Berathungen darüber nicht, aber er forderte, daß es geschehen müsse salva semper in omnibus sedis apostolicae autoritate. Er behielt sich also vor, abzulehnen oder umzuändern, was ihm nicht genehm war; und wie das in der Folge geschah, ist daraus zu ersehen, daß etwa hundert Jahre später der französische Minister, Cardinal Mazarin, Inhaber von vierzig Abteien war und Ludwig XIV. einen seiner unehelichen Söhne im Alter von drei Jahren zum Abt von St. Denis machen konnte. Trotz dieser trefflichen Hinterthür machten aber die Verhandlungen in Trient dem Pabste das Concil so bedenklich, daß er seine Legaten insgeheim ermächtigte, dasselbe zu verlegen. Es fand sich auch ein erwünschter Vorwand. Zwei mit dem Concil nach Trient gekommene Aerzte erklärten eine in Trient herrschende Krankheit für die Pest. Zwar weigerten sich alle Aerzte in der

Stadt, das Gutachten der Concilsärzte zu unterschreiben. Aber die Legaten beriefen eilig eine Sitzung, und man beschloß, das Concil nach Bologna zu verlegen, am 11. März 1547.

Diese Verlegung unterbrach aber für längere Zeit die ganze Thätigkeit des Concils; denn sie hatte eine Spaltung zur Folge. Achtunddreißig Prälaten gingen nach Bologna, vierzehn blieben in Trient, und beide Theile beanspruchten, die rechtmäßige Fortsetzung des Concils zu sein. So konnte nichts zur Erledigung der vorliegenden Fragen geschehen. In Bologna hielt man zwar einige Sitzungen, aber nur um sich wieder auf einen andern Termin zu vertagen. Inzwischen hatte Carl V. im Schmalkaldischen Krieg die Protestanten in Deutschland niedergeworfen und stand auf dem Gipfel seiner Macht. Er hatte durch das Augsburger Interim den bekannten Versuch gemacht, eine Annäherung zwischen den beiden Religionsparteien zu bewerkstelligen, sich auch von den Protestanten das Versprechen geben lassen, das Concil zu beschicken. Nun forderte er die Zurückverlegung nach Trient. Das war dem Pabste sehr fatal, und um Zeit zu gewinnen, gab er sich den Anschein, als hätte er die Gründe dafür, ob die Versammlung mit Recht nach Bologna verlegt worden sei — wozu er doch ausdrücklich die Ermächtigung gegeben hatte —, nie genau geprüft. Er ließ sich also die Acten schicken und wollte bis zum 15. April des nächsten Jahres seinen Entscheid abgeben. Er that das aber nicht; und nun wartete der Kaiser ruhig auf den Tod des damals 82jährigen „Oberhauptes der Kirche". Dieser erfolgte im November 1549, und der neugewählte Pabst Julius III. willigte nach langen Verhandlungen in die Zurückverlegung. Im Mai 1551 wurde das Concil in Trient wieder eröffnet. Die zur Verhandlung kommenden Lehrfragen waren die vom Abendmahl, von der Buße und von der letzten Oelung.

Von besonderem Interesse aber ist in dieser Periode des Concils die Betheiligung der Protestanten. Zuerst nahm die Bewilligung eines Geleitsbriefs für die protestantischen Theologen viel Zeit in Anspruch, und endlich bewilligte man einen, der keine wirkliche Garantie bot. Inzwischen kamen Gesandte evangelischer Fürsten an, zuerst der des Churfürsten von Brandenburg, dann die von Württemberg und Straßburg, auch der des Churfürsten Moritz von Sachsen. Sie sollten nicht in öffentlicher Sitzung, sondern in einer Congregation im Palaste des Legaten empfangen werden. Aber auch so machte die Frage viel Noth, was für Plätze man ihnen anweisen solle. Als Ketzer hätten sie ja nur knieend oder stehend mit entblößtem Haupte zugegen sein dürfen. So konnte man sie aber nicht behandeln. Darum wies man ihnen Ehrenplätze an, aber, wie im Protokoll bemerkt wurde, aus Barmherzigkeit und Mitleid, ohne Nachtheil für die Rechte der Versammlung. Da stellte denn der Abgeordnete des Churfürsten Moritz in ruhiger Rede klare und sehr große Forderungen. Es solle anerkannt werden, daß der Pabst unter dem Concil stehe. Alle bisher gefaßten Beschlüsse sollten revidirt werden, wenn die protestantischen Theologen eingetroffen seien.

Diese sollten berathende Stimme haben. Erst aber müsse ihnen ein Geleitsbrief ausgestellt werden, der keinen Grund mehr zu Befürchtungen übrig ließe. Daß das Concil auf diese Forderungen nicht eingehen werde, stand natürlich fest. Aber die Rede des sächsischen Abgeordneten wurde doch ruhig angehört, und man stellte Berathung in Aussicht. Auf die Ankunft der protestantischen Theologen zu warten, war schon vorher beschlossen. Ein wirklich befriedigender Geleitsbrief war aber nicht zu erlangen. Doch begnügten sich die Vertreter der evangelischen Fürsten auf Zureden des kaiserlichen Gesandten mit dem, was zu erreichen war. So kamen auch evangelische Theologen an, zwei aus Straßburg und vier aus Württemberg. Aber sie wurden weder angehört noch wurde ihnen Zutritt gestattet. Und was die Legaten schon längst zu bewerkstelligen trachteten, daß das Concil auseinandergehe, geschah jetzt plötzlich durch das kriegerische Auftreten des Churfürsten Moritz gegen den Kaiser. Auf die Nachricht von seinem Zug nach Süden flohen viele Prälaten, und am 28. April 1552 wurde das Concil auf zwei oder mehr Jahre vertagt. (Schluß folgt.)

Der gefangene Simson am Mühlrade der Philister.

(Schluß.)

Es ist uns jetzt nicht daran gelegen, die einzelnen Entwicklungsstufen der Unionslutheraner zu verfolgen. Kurzum, sie sahen sich allmählich immer mehr der sogenannten absorptiven oder exclusiven Union entfremdet, die im Jahre 1817 beabsichtigt war und in welcher einer lutherischen Confession nicht mehr gedacht werden sollte, wie ja ursprünglich auch der Name der Censur unterlag. Jenen Unionsfanatikern, welche die Propaganda des Indifferentismus übernahmen und im Eifer für den Kirchhofsfrieden der unirten Staatskirche allen Lebenszeugen den Tod wünschten, konnte ein Hengstenberg nur sagen: Meine Seele komme nicht in euren Rath! „Ist es auch vor Gott recht, daß man den Erben und Kindern die Thüre weiset? Und was soll man von einer Union halten, die einen exclusiven Charakter annimmt, und zwar gegen solche, die dem Bekenntnisse der Kirche treu sind, während Rationalisten und Ungläubige in aller Ruhe darin wohnen?" (1856, S. 812.) Sie erkannten, „daß die Union die Fahne geworden ist, um die sich nicht allein die schaaren, die wirklich eine Vereinigung der reformirten und lutherischen Kirche wollen, sondern auch die große Zahl derer, die noch viel lieber eine Union zwischen Kirche und Welt erstreben möchten. Zu den Kämpfern für die Union gehört der ganze Rest des Rationalismus, die Schleiermachersche Schule und alle, die für jeden Geistlichen eine tyrannische Lehrfreiheit in Anspruch nehmen. Diese Leute kämpfen unter dieser Fahne für ihre Existenz; darum werden sie nicht müde zu schreien: Groß ist

die Diana der Epheser!" (Ebd.) Es fehlte ihr zu offenbar das jedem Gotteswerke „durchaus unentbehrliche Kriterium: der Haß der Welt" (S. 817), als daß Christen sich auf die Dauer dafür begeistern konnten. Die Unionslutheraner gaben es allmählich zu, daß die Union sich in die Kirche Nachts einschlich, um zu *stehlen* (1849, S. 851 f.); und wenn sie dabei immer wieder auf die Gedanken verfielen, die Zeit müsse noch lehren, ob *Gott* seine Hand dabei nicht im Spiele hatte (1848, S. 22. 236), oder gar die Verdienste Satans und seiner Werkzeuge um Christi Kirche zusammensuchten (wie 1849, S. 467 ff.), so bewies dieses nur, daß sie in Luthers fester Burg nicht verschanzt waren, sondern wie Isaschar noch zwischen den Grenzen lagerten. Die Frage: „ob mit der Union eine Veränderung in dem Lehrbegriffe der beiden Confessionen gegeben sei", mußten sie nach langem Sträuben doch dahin beantworten: „Wenigstens in Bezug auf die *lutherische* Confession wird diese Frage nur *bejaht* werden können." (1844, S. 4.) Die Ordinationsformel „ist ein Schlagbaum, welcher nicht bloß alle exclusiven Lutheraner, sondern überhaupt alle strenger kirchlich Gesinnten vom Eintritte in den Dienst der Kirche abhält. Wer ihr sich unterwirft, willigt ein in die von der Synode (der preußischen Landeskirche) verlangte Unterscheidung von Schrift und Wort Gottes; willigt ebenso ein in die von der Synode beliebte Beschränkung der Grundthatsachen und Grundwahrheiten des Heils auf die in dem Formulare enthaltenen dürftigen Zweideutigkeiten; willigt ein in die Beseitigung aller Bekenntnisse der Kirche, der allgemein christlichen und der speciell evangelischen, denen für das Lehramt nur noch insofern Bedeutung gelassen wird, als sie diese dürftigen Zweideutigkeiten enthalten." (1847, S. 10.) Die symbolische Verpflichtung innerhalb der Union ist also „so viel wie nichts". (S. 530.) „Die Generalsynode, die sogar das apostolische Glaubensbekenntniß nicht unangefochten ließ, gründete ihr Recht, Aenderungen in der Lehre zu beantragen, auf den Vorgang der Union, die nicht auf halbem Wege stehen bleiben dürfe." (1856, S. 50. Vgl. 1847, S. 16.) Wenn die Union consequent durchgeführt wird, es sei von den zu Korahs Rotten gewordenen Gemeinden und den von den Massen berufenen Räubersynoden (1851, S. 30. 24), oder von den durch Schleiermacher gegen alle den Confessionen gemeinsamen Artikel mißtrauisch gemachten Gelehrten (1856, S. 60) und ihre Anhängsel in den Regimenten, so gibt es keinen feststehenden Punkt mehr. Persönliche Bekenntnißfreiheit läßt man dem einzelnen Lutheraner, aber keine lutherische *Kirche* in der Union. (1849, S. 51 ff.) Wie sich beides mit einander vereinen läßt, wußte man zuletzt selbst nicht mehr zu sagen, sondern Hengstenberg sprach es noch aus, „daß der lutherischen Kirche ein äußerlich gesondertes Gebiet verbleiben muß". (1856, S. 49 f.) „Hat die lutherische Kirche kein Recht zu existiren, und wodurch hat sie das Recht verloren? Durch die Union doch gewiß nicht. . . . Die Wege dazu aber müssen erkannt und angebahnt werden." (S. 814.)

So wurden die Unionslutheraner durch die von Zeichen der Zeit begleiteten Zeugnisse der Wahrheit an einen Punkt hingedrängt, wo sich das Gewissen nicht mehr auf die nahe Stunde des Scheidens und Entscheidens vertrösten ließ, sondern sich selbst vor die ernste Entscheidung gestellt sah: „Ist der HErr Gott, so wandelt ihm nach; ist's aber Baal, so wandelt ihm nach!" Dennoch konnten sie die Union, das Kind, das schon mit Zähnen zur Welt kam und doch stets unfertig blieb, nicht verlassen. Sie blieb ihnen eine „vorübergehende Erscheinung" (1830, S. 12 ff. 1833, S. 38 ff. 1846, S. 468), wodurch Weiß und Schwarz nicht vereinigt werden könnten wie in den preußischen Landesfarben, woran man sich aber auch nicht vergreifen dürfe. Die Zeit müsse die Wolke fortnehmen. Den Mangel an lutherischem Kirchenregimente könne man ja tragen, wie seit der Reformation so oft. (1849, S. 457 ff. 1853, S. 305 ff. 2c.) Es handle sich ja um keinen Artikel der stehenden und fallenden Kirche. (1848, S. 18. 21.) Eine Kirchenverfassung könne dem Schaden doch nicht helfen, wenn sie auch vom Himmel verschrieben würde. (1849, S. 543 f.) Die Union ist wohl für das Gewissen oft beschwerend; doch muß man aushalten aus Liebe zu der unklaren Mittelmasse. (1850, S. 473 f. 1849, S. 376.) Wir haben uns die Kirche „nicht erst zu wählen", sondern sind einmal in die Union „hineingeboren". (1849, S. 42.) Zu einer Scheidung muß es noch kommen, aber man muß die Ausstoßungsstunde abwarten, und diese Zeit ist ohnehin nahe. (1846, S. 889 ff. 1848, S. 243 ff. 274 f. 283 ff. 601 ff. 780 ff. 1856, S. 777 ff.) Die Zeit braucht ganze Männer, mit voller Rüstung, bei denen man klares Bekenntniß ohne Vermitteln findet. (1847, S. 1 f. 1846, S. 3. 1849, S. 36. 1850, S. 367 ff. 467 ff. 1853, S. 61.) Man muß sie eben vom Himmel her erwarten und sich inzwischen vorbereiten. (1848, S. 5 ff.) „Wer glaubt unserem Predigen? Auch in den besseren Gemeindemassen, auch unter der Mehrzahl ihrer gutgesinnten Glieder bleibt's ja dabei: es hat noch keine Gefahr.... Wachen und horchen sie auch einmal auf, wenn die Wächter allzu laut werden, sie achten's doch nicht; denn ‚es ist blinder Lärm'.... Wahrlich, es soll Angesichts solcher trüben, Tod und Verwesung verkündenden Thatsächlichkeit doch niemand der Trübseherei oder des Vorgreifens nach den letzten Dingen uns beschuldigen, wenn unser, der Wächter und Rufer über dies Volk, sehr viele es bekennen müssen, daß die Frage, ob die von dem HErrn vorgesehene Zeit und Stunde des Fliehens auf die Berge, das heißt, der eigenen Rettung ohne Aufenthalt um nicht mehr zu Rettendes, etwa schon da sei — zu mancher Stunde uns viel, viel näher und schwerer an- und aufgelegen als die Frage nach irgend einem Wie und Was von neuem Zionsaufbau unter dem Himmel. Doch ließen und lassen wir die Hoffnung nicht." ... (1850, S. 468 ff.) Die Flucht war zu voreilig, sagte man den Separirten, obgleich diese die klarsten Gotteworte für ihren Austritt anführten (1842, S. 60 ff. 540 ff. 1843, S. 165 ff. 1847, S. 185 ff. 393 ff. 1848, S. 75 ff. 709 ff. 1849,

S. 362 f. 372 ff.); sie war *wider die Liebe*; denn sie ließ die Massen zurück. (1848, S. 375. 389 f. 461 ff. 823.) Man mußte zugeben, daß dieses Häuflein auf die Staatskirche einen *segensreicheren* Einfluß hatte, als wenn es bei seinen Freunden zurückgeblieben wäre (1843, S. 9 f. 1847, S. 906. 1848, S. 11 f. 453 f. 1849, S. 481 f. 1850, S. 6); aber nun „wollen sich die Lutheraner *innerhalb der Landeskirche* zu ihren Hütten sammeln und in dem, das ihnen vertrauet ist, mit allen Genossen der Gemeinde treulich ausharren, ohne zu weichen" (1849, S. 494. 220), sich ohne Union in Vereinen zusammenthun (1848, S. 329 ff. 359 ff. 375 ff. 601 ff.), sich mit einer Conföderation und einem Kirchentag und Kirchenbund begnügen, die keine Senfkornart haben (1848, S. 561 ff. 589 f. 1849, S. 633 ff. 1852, S. 38 ff. 101 ff. 393 f. 537 f.), und jeder Separation gemeinsam mit den Behörden entgegenarbeiten. (1850, S. 575 f.; vgl. S. 46. 77 ff. 185 ff. 254 ff. 351 ff. 685 ff. 813 ff. 838 ff. 885 ff.) Wenn die Kirchenregimente nur gläubige Prediger befördern, so werden sie jeder Separation am besten wehren (1848, S. 2 f. 1852, S. 342 f.); denn wenn man hier die Union etwa noch für ein geschichtliches Unrecht hält, so wird man doch „Unterwerfung unter göttliche Fügung" predigen (1856, S. 49) und Furcht vor dem Schisma einprägen. (1853, S. 745 ff. 783 ff. 808. 836 f. 924 ff. 1856, S. 981 ff.) Dem diplomatischen Gewissen eines Staatschristen darf ja der Gehorsam gegen Gottes Wort nicht Hauptsache sein, sondern es soll sich vorsagen: „Die Separirten haben nach dem Verluste der ersten Schlacht alle Festungen aufgegeben" (1849, S. 557); ein echter Lutheraner weiß, „daß man unter allen Umständen ausharren müsse". (1855, S. 57.) Darnach muß Ps. 1 und jedes Schriftwort sich drehen lassen. „Warum wollen wir uns trennen, da Gott uns zusammenläßt?" hatte der Geist des Gustav Adolph-Vereins vorgesagt. (1844, S. 54.) Es ist wahr, hieß es, soll man die Staatsdomaine verlassen und in der Wüste Selbständigkeit spielen? (1849, S. 251 ff.) Wen zieht es nach dem Gideonshaufen der Freikirche, der immer noch kleiner werden soll? „O nein! o nein! mein Vaterland muß größer sein!" Bei den Philistertöchtern ist's einem Simson wohler, der statt Gideons Scheidungsmuth die Neigung zur Verbindung mit den Fremden hatte und, wenn er auch nicht von israelitischer „Einseitigkeit" so frei war wie Unionstheologen, doch unter modernen Theologen sich sehen lassen darf, weil er weder den Vätern folgen wollte noch den Kindern dienen durfte. Genug, daß man zuweilen Heerschau hält und beim Alarm ruft: Auf, du Stadt auf dem Berge! du Volk des Zeugnisses! ihr treuen Luthersöhne!

Während man also eine äußere Entscheidung von der Zukunft erwartete, hatte man sich im Innern schon entschieden. Damit ist Gottes Gnadenstunde unerkannt vorübergegangen. Der *Feind* hat es wohl bemerkt. „Die Auflösung der christlichen Welt wird ihren Gang gehen", schrieb Br. Baur um diese Zeit. (Kritik der Evangelien, 1850, Vorr. XI.) Der Geist bezeugte

es den Verleugnern, daß sie die große Eins verloren haben, die allen Nullen erst ihren Werth verleiht; und was waren sie nun auf dem Weltmarkte? Der Vorsitzende des sächsischen Provincialvereins sagte ganz wohl: „Auf Sauls eiteln Siegesruhm kommen die Philister mit Wagen und Reitern über die Kinder Israel. Diese verkriechen sich in Höhlen, Klüften, Felsen und Löchern, und als der Tag des Streites erscheint, sind ihre Waffen stumpf; denn sie haben zu den Philistern hinabziehen müssen, wenn sie eine Haue oder Sense zu schärfen hatten, und diese haben ihre Schneiden abgearbeitet. Hier ist ein Bild unserer Zustände." (1853, S. 846.) L. Tieck rühmte, in fünfzig Jahren sei alles religiös geworden (Vorr. zu F. Lehmanns Gedichten); aber diese Religiosität incommodirt keinen Sünder im Palast und in der Hütte, fügten andere, wie Graf v. Arnim, hinzu, und einem Hengstenberg wurde bange bei dem Anblick der „in der Geschichte der Christenheit fast beispiellosen Stumpfheit und Dumpfheit, mit der die Creatur die Schläge ihres Schöpfers entgegennimmt und die viel bedenklicher ist als alle Zeichen des Zornes Gottes selbst". (1856, S. 1 f.) Um die Masse zu gewinnen, wollte man die Allerweltskirche bauen, und darüber verlor man erst allen Einfluß auf das Volk. Die Leuchte ist erloschen; das Salz ist dumm geworden. „Es ward bald offenbar, daß man nicht mit Geistern aller Art an einem Joch ziehen darf, ohne daß die eigenen Sinne von der Einfältigkeit in Christo JEsu verändert werden." (1852, S. 560.) „Der Geist der Lauheit, Halbheit, schlechten Vermittlung und Erschlaffung ist in solchem Grade über die Kirche in Baden ausgegossen, daß man sich freuen muß, wenn man von dorther einmal eine Posaune vernimmt, die einen deutlichen Ton gibt." (S. 551.) Das war nur ein Vortrab des Verderbens, das man über die Landeskirchen zog, als man, vor die Entscheidung gestellt, nach der „rechten Mitte" zwischen Rationalismus und Separation suchte und im Augiasstalle mit allen falschen Geistern zusammenbleiben wollte, bis man sich in das System des Friederufens gefunden hatte. Man wollte den Todten ihre Todten begraben helfen, bis man sich die eigenen Gräber grub. (S. 911.) Daß die Gemeinschaft mit Falsch- und Ungläubigen den Christen blendet, ist oft genug bezeugt worden; dennoch blieb man sicher, bis man selbst das Augenlicht und die Augensalbe dazu verlor. (S. 571 ff.) Daß die stete Berührung mit solchen Geistern das Christenherz weich macht, wo der HErr es hart haben will wie einen Demant, konnte man selbst nicht leugnen; dennoch wollte man mit den Feinden Israels zusammen an einem Tempel bauen (1848, S. 9 f. 451 ff. 463 f.) und zog durch Wort und böses Beispiel viele Christen nach sich, daß die Eulenrufe sich schon hören ließen: „So läßt sich das Laienvolk nach und nach die weitherzigsten Grundsätze einträufeln und weicht unvermerkt vom Fels der reinen Lehre. Die Gemeinschaften und ihre Führer werden sich immer mehr zwischen den Grenzen lagern, mit der Welt Mission und andere Werke treiben und sich an einem faulen Frieden genügen lassen." (1852,

S. 574.) „O welche Macht gibt man dem Feinde über sich, wenn man anfängt, aus Rücksicht auf Menschen in Glaubenssachen zu markten!" (Ebd.) Dennoch hat man auf dem Markte von Laodicäa fortgemarktet, bis der Simson der gläubigen Theologie seine Freiheit verschachert hatte und dem Zeitgeiste das Rad im Kreise herumdrehen mußte. Die Zeugen hatten es ihm oft genug gesagt, daß die Vermittlungstheologie sein gefährlichster Philister sei (1849, S. 89 ff. 241. 1850, S. 728. 1851, S. 78), um so gefährlicher, als die Unionstheologie von Alters her Preußens Stolz war (1852, S. 695 ff. 902 ff.); doch wollte er sich nicht warnen lassen, bis ihn das verrätherische Weib in die Gewalt der Mörderbanden überliefert hatte und es nun ans Klagen ging: „Unser Leiden war die Muthlosigkeit der treuen Leute, daß der Lüge nicht dreist die offene Wahrheit, dem Frevel nicht das gute Recht, dem Verrath nicht muthige Treue entgegengesetzt ist, sondern daß man sich in ein Unterhandeln mit den satanischen Kräften eingelassen und eine Vermittelung mit ihnen gesucht hat, darüber aber innerlich selbst untreu und unwahr geworden ist." (1848, S. 914.) Durch das Parlamentiren ist er auf so abschüssige Wege gerathen, daß die im „Protestantenverein" neu auflebenden Rationalisten sich die Augen rieben und fragten, wie es komme, daß „solche Männer, die in früheren Jahren ganz auf der Rechten standen und zu den Eng- und Strenggläubigsten gerechnet wurden, nun von einer Weitherzigkeit erscheinen, wie man sie zur Zeit selbst in freieren Kreisen kaum mehr festhalten zu dürfen meint". (1856, S. 737.) Die Unionstheologie war freilich diplomatisch klüger als der Affenvogt, welcher es durch die Frankfurter Reichsversammlung vom Jahre 1848 erreichen wollte, daß die Kirche von der Erde verschwinde und sich in den Himmel zurückziehe; weshalb ihr die Ev. Kzt. bezeugt: „Der Fürst dieser Welt braucht die Rationalisten nicht mehr für seine listigen Anläufe gegen das Zion unserer Kirche. Sie gehören zur Bagage. Auch das mörderische Geschütz der Strauß, Feuerbach, Bauer ꝛc. ist demontirt. Dies Geniecorps ist verbraucht. Es hat allen Anschein, als ob der Fürst dieser Welt, dessen Haupttaktik es alle Zeit gewesen ist, sich in einen Engel des Lichts zu verstellen, in seinen Generalstab wo möglich sogenannte gläubige Theologen von der unionswissenschaftelnden Art zu bringen sucht." (S. 365 f.) Was half's, daß sich der Gebundene noch „eine Dosis heiliger Ironie" verschrieb (1850, S. 19), als ihm schon die Lebenskraft ausgehen wollte, und er zu J. Grimms Lästerung des Wortes Gottes in einer vor der Berliner Akademie der Wissenschaften verlesenen Abhandlung anmerkte: „Das müssen wir als ein Zeichen unserer Zeit und als ein Zeugniß, das wider uns ist, hervorheben, daß ein solches Wort in der Christenheit nicht den allgemeinsten, den entschiedensten Widerspruch erfährt . . ., daß die Kirche einer solchen Erscheinung gegenüber kein Wort des Zeugnisses, kein Wort des Erbarmens und der Vermahnung hat für das Glied ihres Leibes, von dem so weit hin mit der Fackel des Unglaubens öffentlich und feierlich

Aergerniß gegeben ist!" (1852, S. 615.) Was nützte es, daß er den langweiligen Unionsvereinen Zungendreschen als einzige Virtuosität nachsagte? (1851, S. 33.) Er mußte gestehen, daß seine Conferenztage nun selbst Schwätzertage werden wollten und ein hohles Pathos sich in den Pastoralconferenzen immer mehr einstellte. (1848, S. 817. 820 f. 858. 860. 1849, S. 484. 1850, S. 461.) Simson hatte das Geheimniß seiner Kraft verloren. Er mußte sich sagen: „Es ist ein Bann unter uns, welcher den Eingang in die Zuflucht der Schrift uns versperrt. Wir gehorchen dem Worte nicht, das unsers Herzens Trost will sein; wir gehorchen ihm nicht mit der That durch alles hin, um jeden Preis, es falle Himmel und Erde und was nicht bleiben will. Gott wird's von uns fordern.... Wo der Gehorsam gegen Gottes Wort unmöglich ist, da sollen wir nicht möglich sein wollen." (1851, S. 998 f.) Dieser und jener erfuhr es, in welchem Zusammenhange seine Theologie mit seinem persönlichen Gnadenstande sich befand (1848, S. 508), und daß dieselbe Lebensquelle nicht jener unzugänglich werden kann, ohne daß auch dieser darunter leidet. So mußten aber auch die Führer des christlichen Volks sich sagen: „Die gläubige Theologie hätte ein Salz sein können für unser Volk, wenn ihre Vertreter ein Herz und eine Seele gewesen wären in der unbedingten Hingabe an das Wort Gottes. Aber sie hat ihre Mission nicht erfüllt. Daß sie bei ihrem Aufkommen mit manchen Merkmalen ihres Ursprungs behaftet war, konnte nicht anders sein. Der ihr gestellten Aufgabe aber, sich mehr und mehr von diesem vitium originis zu reinigen, hat sie wenig entsprochen. Laodicäische Lauheit brüstete sich als weise Vermittelung. Man liebäugelte mit der Zeit, und die negativen Elemente wurden wieder mehr vorherrschend. In Rothes Ethik, welche in der feinsten und verführerischesten Weise Natur und Gnade, Welt und Reich Gottes indifferencirt und die Juden für gute Christen erklärt, gelangte die gläubige Theologie bis an die Grenze des falschen Prophetenthums." (1849, S. 20.) Das klingt ja wie eine Stimme reuiger Umkehr! Doch — weit gefehlt! Solche fromme Seufzer hat man den Pietisten abgelernt, welche nicht nur über erlittenes, sondern auch über begangenes Unrecht klagen und dadurch es wieder gut gemacht zu haben meinen. Blieb die Reformation der Theologie Anfangs in jämmerlicher Halbheit stecken (1834, S. 180), so ist sie nun in einen Zustand gerathen, in welchem eine aufkommende und eine absterbende Theologie sich nahe berühren können. Sie befindet sich auf einer Schaukel- und Hängebrücke zwischen Glauben und Unglauben, wie die Apologetik und „christliche Philosophie" sie baut; worin sie Friedensfeste mit der Welt feiert und zugleich rühmen kann: „Eine rettende Macht erkennen wir in der allmählichen Restauration der gläubigen Theologie, sowohl insofern sie gläubig, als insofern sie wissenschaftlich ist." (1849, S. 483.)

Die gläubige Theologie ist also nicht mit Jubel in das Philisterlager übergegangen, sondern unter Seufzen dahingeführt worden wie Simson.

Sie ließ sich nun von einer neu aufkommenden Theologie mitschleppen, die sie einst verflucht hat und von der sie noch sagte, daß dabei Rationalismus und Indifferentismus so stark werden als zuvor. (1849, S. 126 ff.) „Jetzt stellt kaum jemand in Abrede, daß die Periode des Rationalismus die siegreich daraus hervorgegangene Kirche mit einem Niederschlag fortgeschrittener Erkenntniß befruchtet hat." (Fr. Delitzsch: Der breite Graben, S. 6.) „Die neue Schule unterscheidet sich von dem alten Rationalismus nur insofern, als sie nicht die ‚reine Vernunft', sondern ‚das christliche Bewußtsein' zum obersten Richter aufstellt." (Kzt. 1852, S. 326.) Als ihre sicheren Ergebnisse bezeichnet Dr. Kölling dieses: 1. Die moderne Theologie hat mit dem evangelischen Formalprincip gebrochen; denn Gottes Wort ist ihr eben nicht mehr Gottes Wort. 2. Sie hat mit dem evangelischen Materialprincip gebrochen; denn das rechtfertigende Blut Christi ist ihr nicht mehr das Blut des Sohnes Gottes. („L. u. W." 41, 24.) Seufzend erkannten dieses die Zeugen wider den alten Rationalismus, welche nun in den Dienst dieser neumodischen Philistertheologie hineingezogen waren. „Mit tiefer Wehmuth muß uns die Bewegung erfüllen", klagten sie, „das Schauspiel, welches wir uns, so zu sagen, selbst geben. Es ist gleichsam ein Fall ohne Ende, wo nirgends ein Halt- und Ruhepunkt zu finden ist. In dem Wahn, alles zu verbessern, wird alles schwankend gemacht, alles untergraben, alles nach und nach niedergerissen. . . . Bis jetzt kamen die Angriffe gegen die Autorität, die Authentie und die Inspiration der heiligen Schrift von außen, von den entschiedenen Feinden der Kirche; jetzt kommen dieselben aus dem Innern des Heiligthums selbst; wir sehen die alten Waffen in den Händen der Gläubigen, verjüngt und um so gefährlicher, als dieselben in diesem Werk der Zerstörung ein Werk Gottes zu sehen wähnen." (Kzt. 1852, S. 335.) Wie aber die Unionsluth eraner nun fester denn je davon überzeugt waren, daß sie von der Unionskirche nicht ausgehen dürfen (1855, S. 57 ff.), so stand es insbesondere den Theologen, welche sich einmal gegen den Ruf des HErrn die Ohren verstopft hatten, jetzt unerschütterlich fest, daß sie mit der neumodischen Philistertheologie zusammenarbeiten müßten. Es ist ein trauriger Anblick, wenn man die alten Zeugen, die wirklich einmal herrliche Werkzeuge Gottes waren, im Dienste der Feinde sieht. Ein Cl. Harms hat einmal Christi Banner voraustragen dürfen, und er zeugte auch wiederholt gegen das Zusammenwachsen der Gläubigen mit den Ungläubigen als einen sichern Weg zu dem Gerichte, daß Christus die Kirche „aufgibt". Dabei lebte er sich selbst mit einem rationalistischen Collegen an derselben Kirche zusammen und lernte von Schleiermacher eine solche Stellung zur heiligen Schrift, daß ihm die Ev. Kzt. (1831, S. 81 ff.) deutlich bezeugen mußte, dabei könne er nicht aus göttlichem Beruf ein Führer des christlichen Volks sein. Man betrachte aber, wie sich fortan Hengstenbergs Auftreten gestaltet, der so manche Lanze für seinen HErrn und Meister einst gebrochen hat!

Nach 1848 war es mit dem ernsten, heiligen Kampfe vorbei. Er wollte den Philistern nicht dienen und mußte es doch thun. Wer die Arbeit Simsons in der Mühle näher schildern will, der muß in die Lebensthätigkeit der besten Theologen Deutschlands hineingreifen, wie sie etwa seit den vierziger Jahren sich gestaltet hat. Harleß, der treue Zeuge, wie ist er verstummt auf dem Oberconsistorialpräsidentenstuhl, nachdem ihn im Jahre 1856 König Max II. (nach der Volkssage) angefahren: „Was erregen Sie mir mein Volk!" Wem die amtlich gedruckten Kammerverhandlungen der folgenden Jahre durch die Hände gehen, dem wird es wehe ums Herz werden, wie viel und oft er nebst römischen Bischöfen der adeligen Kammer mit politischen und staatswissenschaftlichen Arbeiten dienen mußte, während in Zion sein Name vergessen wurde. Simson in der Mühle! — Fr. Delitzsch, der innige Freund Dr. Walthers, wie ist er von der Wahrheit immer mehr abgekommen! Wie ist er den Feinden der reinen lutherischen Lehre gegenüber innerhalb der Staatskirche zum Weibe geworden! Man lese seine Schrift: „Der breite Graben", und man wird nicht mehr nach dem von den Philistern geknechteten Simson zu suchen brauchen. — Rudelbach, der die gläubigen Theologen Deutschlands noch zu den Quellen des Lutherthums zurückführen wollte und sich seiner sächsischen Landeskirche einem Stephan gegenüber noch ernstlich annehmen zu müssen glaubte, mußte in dem sächsischen Kampfe wider das apostolische Glaubensbekenntniß in Tiefen des kirchlichen Verderbens blicken, daß ihn der Schreck aus dem Lande trieb. „Ich gehe mit tiefbewegtem Herzen, gebunden im Geiste wie einst der große Apostel, hinweg", sprach er in seiner Abschiedspredigt vom 26. p. Trin. 1845. „Welches evangelischen Lehrers Herz hätte nicht geblutet, wo er eine Zuchtlosigkeit vor Augen sah, die ungebunden selbst das Wort und die Sacramente antastete!" Und nun kommt's noch so weit, daß man „öffentliche Maßregeln vorschlug, zum Theil schon durchgesetzt hat, um einer antichristischen Partei unsere evangelischen Kirchen zu öffnen, um wo möglich die letzte Blutsfreundschaft mit allen christlichen Gemeinschaften auf Erden, das lautere Bekenntniß der evangelischen Wahrheit, herauszuheben." „Die schweren, himmelschreienden Mißbräuche" trieben ihn aus der sächsischen Landeskirche heraus, aber — nur in die dänische hinein. Damit war seinem Zeugenberufe keine Genüge gethan, wie er selbst in einem Briefe an Guericke vom 5. Juli 1849 bekannte: „Vieles, es ist wahr, scheint unnatürlich in dem Vorsatze, eine rein staatskirchliche Stellung anzunehmen, jetzt, da alle Staatskirchen zu Trümmern gehen und ich selbst der ernstlichsten Ankämpfer gegen sie einer gewesen bin. Allein es scheint, ich sollte das ganze wüste und verkehrte Getriebe noch einmal ansehen, um davon und dawider zeugen zu können." Warum stürzte er sich nochmals hinein? „Ich mußte eine einigermaßen ruhige Stelle suchen, wo ich doch ohne ängstliche Sorge meinem Gott rechtschaffen dienen könnte und auch einige Muße zu literarischer Arbeit hätte", antwortet er. „Es fragt sich freilich, ob so eine

Stellung auf die Länge der Zeit haltbar ist." (Ztsch. f. Theol. u. Kirche, 1863, S. 493.) Fortan kämpfte er nur noch mit stumpfen Waffen und arbeitete sich mit vielen Entschuldigungen ab. — So ist es mit allen, die ihre Stimme in den Staatskirchen einmal wie eine Posaune erhoben haben und dann — doch sitzen geblieben sind. Sie haben ihren Lohn dahin. Gott gebe, daß sie im Sterben noch den Heiland des Schächers gefunden haben und nicht durch die moderne Theologie auch von ihm noch getrennt worden sind für immer. Ihr Leben wird aber ein ernstes Warnungsbild für die Kirche der letzten Zeit bleiben. G. G.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Höhere und niedere lutherische Schulen. In den kirchlichen Blättern der Generalsynode und des Council finden wir in letzter Zeit viele Klagen darüber, daß nicht der rechte Eifer für lutherische höhere Schulen vorhanden sei. Wir finden da Aeußerungen, wie diese: "Do we as a Christian people and Lutherans appreciate higher education? Are not the facts considerably against us? With the wealth our people possess and the large number of young people which our Sunday school reports show to belong to us, why is it that our schools are all very small and struggling to exist? Do we appreciate higher education?" Liegt der Fehler nicht auch da, daß man in diesen kirchlichen Gemeinschaften der niederen christlichen Schulen, der Gemeindeschulen, fast allgemein vergessen hat? Die Leute denken vielleicht so: wenn unsere Kinder bis zum vierzehnten Jahre ohne christliche Schulen fertig werden können, so ist auch keine Nothwendigkeit vorhanden, die gereiftere Jugend mit lutherischen Schulen zu versorgen. Dazu kommt noch ein anderes. Im Council hält man hie und da, in der Generalsynode allgemein mit den Secten Kirchengemeinschaft. Da machen die Leute vielleicht den naheliegenden Schluß: „Es kann unserer Jugend nicht viel schaden, wenn sie die höheren Lehranstalten der Secten besucht; wozu also eigene höhere Lehranstalten gründen und erhalten?" F. P.

Unwahrheiten über die Missouri-Synode verbreitet "The Lutheran", wenn er von derselben in seiner Nummer vom 9. Mai, S. 9, also schreibt: „Eine Kirche, die puritanisch genug ist — wenn man es so nennen will —, das Theater mit einem Schlag in die Pforte der Hölle zu setzen, und zugleich breit genug, den Saloon in bequemer und leicht erreichbarer Nähe für die, welche auf dem schmalen Wege wandeln, bestehen zu lassen ohne Protest, ist nicht consequent. Saloon und Theater haben Verbindung mit einander. Die Verdammung des Einen und Schweigen mit Bezug auf das andere ist nicht Religion ohne Falsch." — "The Lutheran" behauptet also, daß die Missourier zwar kämpfen wider das Theater, aber den Saloon ungestraft lassen. Das ist aber eine grobe Unwahrheit. Die Missourier haben nicht bloß von Anfang an wider das Theater gekämpft, sondern öffentlich und sonderlich, mündlich und schriftlich, in Synodalberichten, Zeitschriften und Tractaten auch wider den weltüblichen Saloon. Dem "Lutheran" fehlt es in diesen Fragen offenbar an einem Doppelten: einmal an Klarheit der Erkenntniß, und so geräth er — da er doch mitreden will — auf Irrthümer, sodann auch an genauer Kenntniß der Thatsachen, und so verfällt er ins Verleumden. F. B.

Generalsynode. Der "Lutheran Observer" sagt: "Originally, all was soft and plastic. The granite foundations were mortar and ashes or cinders and water. Cosmic forces have since been crystalizing rocks out of the same elements which exist in the soil or float in the streams and exhale in the atmosphere." Wir erlauben uns die Frage: Woher weiß der "Observer" das? Wenigstens die Theologen sollten sich von den Geologen ꝛc. keine Bären aufbinden lassen. F. P.

Die Bekenntnißtreue unter den Protestanten betreffend schreibt "The Independent": „Prof. Briggs sagt, ‚daß in sehr wenig Jahren kein einziges protestantisches Glaubensbekenntniß und kein Katechismus seine Verbindlichkeit in irgend einer Denomination bewahren werde'. Er bedient sich des Wortes ‚protestantisch', um das apostolische und nicänische Glaubensbekenntniß auszuschließen. Aber in welcher Denomination hat schon jetzt das Bekenntniß noch bindende Kraft? Ist es die der Episkopalen mit ihren neununddreißig Artikeln, oder die der Presbyterianer mit ihrem Westminster-Bekenntniß? Welche ist es, außer die Missouri-Lutheraner?" — Obwohl es nun noch andere Synoden gibt, welchen der Ruhm der Bekenntnißtreue ebenso wenig als der Missouri-Synode abgesprochen werden kann, so hat doch der "Independent" darin Recht, daß es auch große lutherische Kirchenkörper in diesem Lande gibt, bei welchen das lutherische Bekenntniß keine volle und wirklich bindende Geltung hat. Die Generalsynode bekennt sich z. B. nicht einmal voll und ganz zur Augustana, und beim Generalconcil steht das lutherische Bekenntniß wohl auf dem Papier, in der Praxis aber ist es vielfach ein todter Buchstabe. Wenn daher Remensnyder in der folgenden Nummer, den "Independent" corrigirend, von allen lutherischen Kirchengemeinschaften Americas sagt, "that all *equally* hold to the 'unaltered Augustana'", so ist das eine correctio corrigenda. F. B.

Von der Presbyterian General Assembly, versammelt in Philadelphia, Pa., wurde beschlossen, die Bekenntnißangelegenheit einer Committee zu übergeben, welche für die nächste in New York abzuhaltende Versammlung ausarbeiten soll 1. eine populäre Darlegung der reformirten Lehre, 2. Amendments zu verschiedenen Capiteln des Westminster-Bekenntnisses und 3. Zusätze über Gottes Liebe zu allen Menschen, über Mission und den Heiligen Geist. Die populäre Darlegung der reformirten Lehren soll nicht den Zweck haben, das Westminster-Bekenntniß zu verdrängen, sondern lediglich ein besseres Verständniß desselben anzubahnen. Amendments sollen in Vorschlag gebracht werden zu Capitel 3, welches von dem Rathschluß der Prädestination handelt, zu Capitel 10, wo von den „erwählten Kindern, die in der Kindheit sterben" die Rede ist, zu Capitel 19, wo von der Nichtigkeit der guten Werke der Unwiedergebornen geredet wird, zu Capitel 22, das vom Eide handelt, und zu Capitel 25, in dem der Pabst zu Rom „der Antichrist, der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens" genannt wird. Die vorzuschlagenden Amendments dürfen Veränderungen des Textes oder erklärende Bemerkungen sein, doch so, daß das reformirte Lehrsystem durch dieselben in keiner Weise verletzt wird. Das Bestreben der Committee mit ihren Vorschlägen soll vielmehr sein, "more clearly to express the mind of the church, it being understood that the revision shall in no way impair the integrity of the system of doctrine set forth in our confession and taught in the holy Scriptures". — In den zahlreichen vom "Presbyterian" mitgetheilten Reden, welche in Philadelphia gehalten wurden, findet sich nirgends ein ernstlicher Versuch, die streitigen Lehrpunkte aus der Schrift zu beleuchten und nach derselben zu beurtheilen. Der Grundirrthum, an dem der Presbyterianismus krankt, ist der Rationalismus. Die Presbyterianer

haben noch nicht gelernt, sich in Fragen des Glaubens einzig und allein vom klaren Wort der Schrift leiten zu lassen. Daher sind sie auch nicht im Stande, den Calvinismus abzuschütteln. Richtet sich die von der Assembly eingesetzte Committee nach den ihr gewordenen Instructionen, so können die Früchte ihrer Arbeit höchstens etliche unionistische Formen und Formeln sein, welche in der äußeren Einheit der Phrase und des Ausdrucks die innere Verschiedenheit des Geistes und Vielheit der Lehre nur dürftig verhüllen, nicht aber aufheben. Das Schlußergebniß der ganzen Revisionsbewegung wird sein, daß alle wirklich falschen Sätze des Westminster-Bekenntnisses stehen bleiben und obendrein etliche schriftgemäße Stücke, z. B. der Satz vom Antichristenthum des Pabstes, gestrichen werden. F. B.

The United Presbyterian Assembly hat in Des Moines, Jowa, abermals ein Zeugniß wider die Logen abgelegt, in welchem zwar den sessions in der Behandlung von Logenfällen das Recht, "to exercise a wise discretion", zugesprochen, aber auch erklärt wird: „Es ist insonderheit die Pflicht der Christen, sich fern zu halten von Gemeinschaften, welche durch ihre sittlichen Lehren und durch ihr religiöses Ritual den Glauben nähren, daß der Mensch auch ohne Christum selig werden könne. Wir verwerfen solche Verbindungen als der Ehre Christi und dem Heil der Menschen zuwider, und Personen, welche die Wahrheit die Logen betreffend erkannt haben und doch bei denselben bleiben, sollen nicht als Glieder der Kirche aufgenommen werden." — Diese löbliche Ausnahme erinnert uns nur an die Regel, daß die Secten das offenbare Heidenthum der Loge nicht bloß dulden, sondern verbreiten helfen. F. B.

Gegen Probepredigten protestirt Rev. Kreuch im "Presbyterian Banner" also: „Nichts streitet so sehr wider die Würde des Evangeliums, nichts ist so schmachvoll für die Sache des HErrn, nichts ist so ehrfurchtslos in dem Reiche Gottes, als das Suchen nach einem Arbeitsfelde mit Probepredigten." Nach einem Bericht der General Assembly gibt es unter den Presbyterianern 1049 vacante Gemeinden mit 65,000 Seelen und mehr als 800 Prediger ohne Amt. „Ich weiß nicht — sagte ein presbyterianischer ex-moderator —, was über die presbyterianische Kirche gekommen ist. Sieh nur meinen Schreibtisch an. Er ist förmlich bedeckt mit Briefen von Gemeinden, welche einen neuen Pastor suchen, und von Pastoren, welche neue Gemeinden suchen. Ueberall zeigt sich ein Geist der Unruhe und Unzufriedenheit. Ich weiß nicht, was ich daraus machen soll." — Abgesehen davon, daß sich das Halten von Probepredigten, um eine Anstellung zu gewinnen, nicht verträgt mit der Lehre von der Göttlichkeit des Berufes, ist auch diese Weise, die Gemeinden mit Predigern zu versorgen, die denkbar schlechteste. Soll die Gemeinde nach einer "sample sermon" urtheilen und wählen, so ist es meist der erste, zufällige Eindruck, den der Prediger macht, auf welchen hin die Entscheidung getroffen wird. Weniger wichtigen, äußeren Eigenschaften wird von der Gemeinde ein Gewicht beigelegt, welches ihnen nach Gottes Wort nicht zukommt. Diejenigen Eigenschaften aber, welche jeder Prediger nach Gottes Wort haben soll, treten für die Beurtheilung in den Hintergrund. Die unausbleibliche Wirkung auf die Probeprediger ist dann die, daß sie auch das Aeußere auf Kosten des Inneren, die Form auf Kosten des Inhaltes hervorkehren. Die traurigen Zustände unter den Presbyterianern sind eine Frucht ihres falschen Systems, welches naturgemäß sensationssüchtige, unzufriedene Gemeinden und sensationelle Prediger großzieht. F. B.

Rückgang des Spiritismus. Die Spiritisten, welche vor noch wenigen Jahren behaupteten, daß ihre Anhänger nach Millionen zählen, klagen jetzt laut und oft über Verfall. In New York wurde vor Kurzem eine "grand mass convention of

spiritualists and liberalists" abgehalten, auf welcher der Präsident der "National Spiritualists' Association" sagte, daß er 21 Staaten der Union bereist und die spiritistischen Verbindungen in üblem Zustande gefunden habe. Wo früher große und kräftige Vereine gewesen, seien jetzt nur noch „leere Schalen". Der Herausgeber des officiellen Organs der Spiritisten erklärte in derselben Versammlung: "Unless you get together and settle your petty differences among yourselves you will perish from the face of the earth." — Diese Abnahme der Spiritisten erklärt wohl auch die starke Zunahme der "Christian Scientists". F. B.

Doukhobors in Canada. Von dieser Secte befinden sich, wie der "Advocate" berichtet, etwa 8000 in Canada. Während der letzten vier Jahre sind sie von Rußland ausgewandert und haben sich als Colonie im canadischen Nordwesten niedergelassen. In Canada hofften sie die Freiheit zu finden, welche ihnen in Rußland versagt wurde. Jetzt aber lassen sie einen Aufruf an alle Nationen ergehen, ob es irgendwo ein Land gebe, wo man sie dulden und nicht zwingen würde, den Forderungen ihres Gewissens zuwider zu handeln. Daraus geht hervor, daß sie auch in Canada nicht die begehrte Freiheit gefunden haben. Das nimmt auch nicht Wunder, denn zu den „Gewissenssachen" dieser Secte gehören z. B. auch die Bestimmungen, daß alles Eigenthum als gemeinsames registrirt werden müsse und nicht als Privateigenthum und daß sie dem Staat keine Auskunft über Heirathen, Geburten und Todesfälle geben dürfen. Wenn man nun auch zugibt, daß die Secte die genannten Stücke wirklich für Gewissenssache hält, so kann doch nicht vom Staat gefordert werden, daß er in diesen Dingen, die weltlicher Natur sind und innerhalb seiner Machtsphäre liegen, nachgebe, um nicht tyrannisch und intolerant zu erscheinen. Weigern sich die Leute, in den genannten Punkten dem Staate Gehorsam zu leisten, und müssen sie darüber leiden, so leiden sie als Uebelthäter, als solche, die sich wider die Obrigkeit auflehnen, wenngleich aus falschem Gewissen. Wohin wollte das auch führen, wenn der Staat alles dulden müßte, wovon irgend jemand sagte, daß sein Gewissen es erfordere! F. B.

Union Theological Seminary. Von den Studenten dieses Seminars, das sich seiner "advanced views" rühmt, wurden zwei von den Congregationalisten und zwei von den Presbyterianern als gänzlich untüchtig zurückgestellt. In dem mit ihnen angestellten Examen leugneten zwei die sühnende Kraft des Opfers Christi. Der Dritte leugnete die Autorität der heiligen Schrift und behauptete, daß die Vernunft in Sachen des Glaubens den Ausschlag gebe. Der Vierte gab zwar die Möglichkeit der Unsterblichkeit zu, meinte aber, daß es für diesen Glauben keinerlei Grundlagen gebe. Zur Rechtfertigung oder Entschuldigung sagte der Präsident vom Union Seminary, Charles Cuthbert Wall, D. D.: "Union Seminary darf man nicht Schuld geben, wenn seine Studenten auf Probe gestellt werden. Unser Charter schreibt vor, daß wir lehren sollen, ohne Partei zu ergreifen für irgend ein Bekenntniß oder irgend eine Denomination. Wir unterrichten nach den breiten Grundsätzen des christlichen Glaubens. Welche Lehrstücke er annehmen will, entscheidet jeder Student selber." — Unionistische Anstalten können, weil sie selber keinen Standpunkt haben, nur Irrlehrer, Zweifler und verworrene Köpfe heranziehen. F. B.

Papisten und die öffentlichen Schulen. McQuaid, der Bischof von Rochester, N. Y., erklärte vor Kurzem in einer öffentlichen Rede: „Kein Sklave hat sich je so tief erniedrigt vor seinem Herrn, als unsere Katholiken sich unterwürfig erweisen gegenüber den Ungerechtigkeiten, die ihnen von den Politikern aufgelegt werden.... Solange bis die Katholiken ihre Rechte gelernt haben, ist es weiser, unterwürfig zu

sein.... Es gibt Katholiken, welche sagen: ‚Laßt die Klosterbrüder und Schwestern für den religiösen Unterricht sorgen, und wir wollen die Rechnung bezahlen.' Das ist sehr edel und löblich, aber ihr seid nicht treu in dem, das euch als Bürgern eines freien Landes anvertraut ist.... Es gibt katholische Männer, die sich nicht geltend zu machen wagen. Wir fordern sie nicht auf, an den Wahlplatz zu gehen, um für unsere Schulen zu stimmen, weil das erst dann geht, wenn Männer auftreten und ihre Rechte behaupten, ohne von Bischöfen und Priestern dazu aufgefordert zu werden.... Für America wäre es ein glücklicher Tag, wenn Frauen das Stimmrecht hätten. Wenn es sich um Gewissensfragen oder um die Sorge für die Kinder handelt, werden Frauen den Politikern Trotz bieten und stimmen, wie christliche Männer stimmen würden, wenn sie den Muth hätten. Ich habe geredet. Mag die Zukunft kommen." — In diesen Worten liegt ein dreifaches Bekenntniß: 1. Daß die römische Hierarchie die öffentlichen Schulen in ihre Gewalt zu bringen sucht, 2. daß die katholischen Männer noch nicht die gefügigen Werkzeuge sind, welcher die Priester zur Verwirklichung ihres Planes bedürfen, und 3. daß die Hierarchie auf Mittel und Wege sinnt, wie sie (etwa durch Frauenstimmrecht) am Stimmkasten mehr Einfluß gewinnen kann. F. B.

Rev. Charles M. Sheldon, der kürzlich mit 66 Telephonen von Topeka nach Kansas City, Mo., predigte, will jetzt auch das Drama in den Dienst der Religion und Sittlichkeit stellen. Seine Novelle "Edward Blake" will er dramatisiren, um sie dann als „Lehrerin ethischer und religiöser Wahrheiten" über die Bretter gehen zu lassen. Sheldon fing damit an, daß er, statt Predigten zu halten, Geschichten vorlas, die er selber gedichtet hatte. Da dies, wie es scheint, seinen Reiz verloren hat, so greift Sheldon jetzt zum Drama, um so die Massen zu erreichen. Aber selbst wenn es Sheldon gelingen sollte, auf diesem Wege religiöse Wahrheiten dem großen Publicum nahe zu bringen, so wird doch die Wirkung eine irreligiöse und unmoralische sein. Die Zuschauer werden die also vorgelegten Wahrheiten für Fabeln und Erfindungen und die Religion für ein Spiel halten. F. B.

Das Obergericht der Vereinigten Staaten hat in Ehescheidungsangelegenheiten entschieden, daß nur dann eine Ehescheidung gültig sei in irgend einem Theil der Vereinigten Staaten, wenn die Scheidung gewährt wird in dem Staate, in welchem beide, Mann und Weib, ihren gesetzlichen Wohnsitz haben, daß sie aber ungültig sei, wenn in einem Staate bewilligt, in dem nicht beide Theile gesetzmäßig wohnhaft sind. Von dieser Entscheidung verspricht man sich eine Abnahme des unsauberen Scheidungsgeschäftes in etlichen westlichen Staaten. F. B.

Mission und Kriege. Der "Church Economist" rechnet aus, daß jeder americanische Soldat, der in Cuba oder auf den Philippinen oder in China sich befindet, so viel koste wie zwei Missionare; 100,000 Missionare würden uns nicht mehr kosten als 50,000 Soldaten. Aber die Hunderte von Millionen Dollars für die Ausdehnung der weltlichen Herrschaft bewillige man gern, während man es für eine Verschwendung halte, wenn einige wenige Millionen "for a truly Christian conquest of foreign people" ausgegeben würden. Wir unsererseits finden daran gar nichts Verwunderliches. Für die Ausdehnung der weltlichen Herrschaft hat die Majorität eines Volks Sinn, Verständniß und Neigung; "a truly Christian conquest" aber liegt nur dem geringen Häuflein der Kinder Gottes am Herzen. So ist es leicht verständlich, weshalb für Kriege *viel*, für die Mission aber *wenig* Geld vorhanden ist. Solange man freilich wunderliche Gedanken von "Christian nations" im Kopfe hat, schafft man sich allerlei Räthsel, wo keine sind. F. P.

Menschliche Intelligenz und Kriege. Derselbe "Church Economist" wundert sich auch darüber, daß "at this age of the world", nämlich bei der jetzigen großen Aufklärung und Civilisation, noch so viel Kriege geführt würden, da man doch einsehe, daß Kriege "hell", enorm theuer und nicht im Stande seien, eine Frage zum Abschluß zu bringen. Hinter Letzteres müßte man doch wohl ein Fragezeichen setzen. Kriege sind unter Umständen leider! nothwendig und bringen allerdings Fragen zum Abschluß. Doch darauf einzugehen, haben wir keine Veranlassung. Aber darauf hinzuweisen ist noth, daß man der menschlichen Vernunft *auch in natürlichen Dingen* nicht zu viel zuschreibe. Allerdings haben die Menschen nach dem Fall noch etwas Vernunft und Verstand in natürlichen Dingen. Aber mit dem kümmerlichen Rest spielt der Teufel Fangball. Er braucht bloß die Leidenschaften zu erregen, dann vergessen die Menschen sofort, daß "war hell" und „enorm theuer" ist. Der Teufel regiert die Ungläubigen, wie der Apostel ausdrücklich erklärt Eph. 2, 2., nicht die Vernunft. Wenn es noch theilweise vernünftig zugeht in der Welt, so verdanken wir das dem allmächtigen Eingreifen Gottes. Die Vernunft oder der freie Wille kann noch nicht einmal einen Heller verachten, wie Luther sagt. Viel weniger steuert er den Kriegen in aller Welt. Das thut ein anderer. F. P.

Wall Street Gambling. "The Churchman" schreibt in seiner Nummer vom 18. Mai: „Die vergangene Woche brachte den erwarteten Krach an der Börse. Da das Steigen in dem Werth der Actien weniger seinen Grund in irgend einer wirklichen Werthzunahme hatte als in den Plänen der Capitalisten, die Controle von Eisenbahnen in ihrem Interesse auszubeuten, indem einer gegen den andern ein Spiel um Millionen spielte, so kam der Krach, weil Actien gekauft und verkauft wurden, die nicht vorhanden waren. Diese Speculationen afficiren den nationalen Wohlstand nur mittelbar und schädigen die rechtmäßige Geldanlage nur wenig. Sie sind aber ein beunruhigendes Zeichen in unserem nationalen Leben. Die Ausdehnung dieser Transactionen und die Größe der Verluste lassen nämlich erkennen, daß die Spielwuth weiter in die Massen des Volkes gedrungen ist als je zuvor. Um dies zu zeigen, ist es nicht nöthig, auf das Einzelne einzugehen. Vier Zahlen genügen. Verkauft wurden vorige Woche an der 'New York Stock Exchange' 11,687,837 Actien. In derselben Woche vorigen Jahres dagegen wurden 2,938,258 verkauft, ungefähr ein Viertel so viel. Bis zum 10. Mai dieses Jahres wurden auf der New York-Börse 142,000,059 Actien verkauft. In demselben Zeitraum des vorigen Jahres dagegen 53,532,021, und doch war die Speculation des vorigen Jahres eine lebhafte. Es gibt nur Ein Wort, das die Situation richtig beschreibt — Spielen. Es gibt nur Eine Ursache des Krachs — gambling." Wohl in keinem Lande der Welt ist die Grenzlinie zwischen Geschäft und Spiel so gründlich verwischt, als gerade in den Vereinigten Staaten. Gambling ist Eine von den Sünden, für welche unser Volk den Merker verloren hat. Daher hält es auch so schwer, das Gewissen in diesem Stück zur Thätigkeit anzuregen, was ja auch wir, insonderheit in der Lebensversicherungsfrage, immer wieder erfahren müssen. F. B.

II. Ausland.

Deutschländische Berichterstattung über die americanischen kirchlichen Verhältnisse. Die „Lutherische Kirchenzeitung" hat die Berichterstattung über die americanisch-lutherische Kirche fast gänzlich aufgegeben. Dagegen haben neuerdings „Der alte Glaube" und „Die evangelische Kirchenzeitung" ziemlich regelmäßig berichtet. Aber wie? Man sucht sich die wunderlichsten „Quellen" aus. So berichtet „Der alte Glaube" auf Grund einer Denkschrift der „University" von New York

unter anderem Folgendes über americanische kirchliche Anstalten: „Die Zahl der theologischen ‚Colleges' und Seminarien betrug im Jahre 1899 im Ganzen 165. Sie sind über die einzelnen Staaten sehr ungleichmäßig vertheilt. Illinois hat 18, New York 17, viele Staaten nur 2 oder 1, ihrer achtzehn sogar keine Anstalten zur Ausbildung von Geistlichen. Dem Bekenntniß nach sind 28 katholisch, 137 protestantisch. Den Lutheranern der verschiedenen Synoden gehören 22. Als deutsche Anstalten sind darunter nur 4 aufgeführt, von denen der Zahl der Studenten und Professoren nach die in Columbus, Ohio, die bedeutendste ist. Die geringe Zahl der deutschen theologischen Seminarien erklärt sich leicht daraus, daß wohl die meisten deutschen Gemeinden ihre Geistlichen von deutschen Anstalten, Neuendettelsau, Breklum 2c., erhalten, abgesehen von den nicht wenigen Missionaren, die aus irgend einem Grunde den Missionsdienst verlassen und dann in America ein Pfarramt übernehmen. Einrichtung und Art des Unterrichts läßt sich im Allgemeinen wohl am meisten mit derjenigen an unseren Missionsseminarien vergleichen." Das theologische Seminar von Columbus hatte nach dem Brobstschen Kalender letztes Jahr 38 Studenten, während in demselben Kalender St. Louis 195 Studenten und Springfield 151 Studenten zugeschrieben werden. Bekanntlich berichtet der Brobstsche Kalender nach den officiellen Angaben der Vorsteher der Anstalten. Wenn daher „Der alte Glaube" künftig wieder über lutherische Anstalten in America berichten will, so sollte er doch „Quellen" wie die „Denkschrift" der „University" von New York meiden. Die Leute von der „University" von New York stehen naturgemäß den kirchlichen Verhältnissen, und namentlich den kirchlichen Verhältnissen der deutschredenden Lutheraner Americas, sehr fern. Aber was beklagen wir uns über unzutreffende Zeitungsberichte! Selbst in deutschländischen theologischen Lehrbüchern herrscht die größte Oberflächlichkeit, wenn von den americanischen kirchlichen Verhältnissen die Rede ist. In der neuesten Auflage (1900) des „Compendium der Dogmatik" von Luthardt werden als Quellen der Berichterstattung über den Gnadenwahlstreit in America zwei Schriftchen von Dieckhoff angegeben! Warum berichtet man in Deutschland überhaupt über die americanisch-lutherische Kirche, wenn man sich nicht die Mühe geben will, die americanisch-lutherische Literatur zu studiren? F. P.

Der Allgemeine deutsche Sprachverein und die deutsche Kirchensprache. Seit 1885 besteht ein „Allgemeiner deutscher Sprachverein", der sich das Ziel gesteckt hat, der Verunzierung der „schönen, reichen Muttersprache" zu wehren. Der Verein will nicht nur dem unnöthigen Gebrauch von Fremdwörtern entgegenwirken, sondern überhaupt Sinn und Verständniß für ein richtiges, klares und schönes Deutsch wecken und pflegen. Nach einem uns vorliegenden Aufruf zählt der Verein gegenwärtig 210 Zweigvereine in allen Theilen Deutschlands, in Oesterreich und im Auslande. Wer dem Verein beitreten will, kann sich bei dem Schatzmeister des Vereins, Buchhändler Berggold, Berlin W. 30. Motzstraße 78 melden. Ob gerade die Bildung eines Vereins das beste Mittel war, um der Entartung der deutschen Sprache zu wehren, mag dahingestellt bleiben. Das Ziel selbst ist ohne Zweifel ein lobenswerthes. Dies sollte auch die lutherische Kirche Americas, soweit sie noch die deutsche Sprache gebrauchen muß, sich gesagt sein lassen. Daß ein americanisch-lutherischer Pastor, der eine deutsche Gemeinde zu bedienen hat, der englischen Sprache mächtig sei, ist relativ nothwendig. Daß er aber der deutschen Sprache völlig mächtig sei, das heißt, ein unanstößiges, gutes Deutsch spreche, ist schlechthin nothwendig. Durch ein fehlerhaftes Deutsch bereitet er dem Evangelium Hindernisse. Es ist freilich schwer, die Idiome auseinanderzuhalten, wenn man zwei Sprachen tagtäglich neben einander lesen, hören und sprechen muß. Aber bei eini-

ger Sorgfalt kann das Ziel erreicht werden. Wir sollen auch in dieser Beziehung nicht unserer Bequemlichkeit nachgeben, sondern auf das sehen, was der Kirche und dem Evangelium frommt. F. P.

„An die Katholiken Stuttgarts! Sonntag, den 5. Mai, Nachmittags 5 Uhr findet im Europäischen Hofe eine Versammlung der Katholiken Stuttgarts statt, in welcher gegen die schmählichen Angriffe, die neuerdings gegen das heilige Sacrament der Buße, gegen die Ehre des katholischen Priesterstandes wie der katholischen Laien gerichtet worden sind, öffentlich Protest eingelegt werden soll. Für die Katholiken Stuttgarts ist es Ehrensache, durch zahlreiche Betheiligung an dieser Versammlung öffentlich Zeugniß für ihre schwer angegriffene Kirche abzulegen. Für Frauen sind die Galerien des Saales reservirt. Die Stadtpfarrer der katholischen Kirchengemeinden: Prälat Oberkirchenrath Schneider, Stadtpfarrer Mangold, Stadtpfarrer Fohmann. Namens des Volksvereins für das katholische Deutschland: Geschäftsführer J. Roth, Verlagsbuchhändler." — Diese Anzeige findet sich im Stuttgarter „Neuen Tagblatt" vom 4. Mai. Durch ganz Deutschland stimmen die Katholiken ein ähnliches Geschrei der Entrüstung an, weil Graßmann in einer Broschüre aus Liguori und Gury gezeigt hat, welcher Art die Moral ist, die der Priester im Beichtstuhl lehrt. Thatsache ist nun aber, wie die „A. E. L. K." hervorhebt, 1. daß Graßmann nur Citate aus den genannten römischen Schriftstellern, insonderheit Liguori bietet; 2. daß Liguori von den höchsten Autoritätspersonen der römischen Kirche als Lehrer angepriesen und heilig gesprochen worden ist, und 3. daß in den „Widerlegungen" Graßmanns durch die katholische Presse noch nie die Behauptung gewagt, geschweige denn der Nachweis versucht worden ist, diese Citate seien erdichtet oder entstellt. Um so eifriger sind nun aber die Papisten, den sittlichen Schmutz und Koth, der ihren Priestern und Beichtstühlen anklebt, entrüstet wegzuheucheln und wegzulügen. F. B.

„Wir glauben all an Einen Gott." Folgende Telegramme bringen die Zeitungen: „Tiefbewegt habe ich von der Gefahr Kenntniß erhalten, in der sich Eure Majestät während des Bairamfestes befand, und wie sichtlich der Allmächtige das kostbare Leben Eurer Majestät beschützt hat. Indem ich Eurer Majestät meine aufrichtigsten Glückwünsche zur Errettung aus der Gefahr darbringe, kann ich meine Bewunderung über Euer Majestät Verhalten und den Beweis von Muth, den Sie Ihren Unterthanen und den anwesenden Fremden gegeben, nicht verhehlen. Ich bete zu Gott, daß er Eure Majestät in seinen gnädigen Schutz nehme. Wilhelm." Der Sultan erwiderte hierauf: „Mit lebhafter Freude habe ich das Telegramm entgegengenommen, das Eure Majestät in Folge des Erdbebens am vergangenen Sonntag an mich zu richten die Güte hatten. Immer dem göttlichen Willen unterworfen, habe ich nur die entsprechende Haltung eingenommen. Ich danke dem Allmächtigen, daß er in seiner unendlichen Güte mich, sowie Hunderte Personen aus dieser Gefahr errettet hat, und ich bete zu ihm, daß er Eure Majestät und alle Welt vor ähnlichen Gefahren bewahre. Tief gerührt und beglückt von den Gefühlen aufrichtiger Sympathie, welche mir Eure Majestät auch bei diesem Anlasse wieder bewiesen, bitte ich Eure Majestät, meinen ganz besonderen Dank entgegenzunehmen. Abdul Hamid." (Freikirche.)

Graf Leo Tolstoi. In dem Sendschreiben des heiligen Synod, welches den Bann ausspricht über Tolstoi, heißt es: „In seinen (Tolstois) Werken und Briefen, die von ihm und seinen Schülern über die ganze Welt, besonders aber innerhalb der Grenzen unseres theuren Vaterlandes verbreitet werden, predigt er mit dem Eifer eines Fanatikers die Vernichtung aller Dogmen der orthodoxen Kirche und

des wirklichen Wesens des Christenglaubens: verwirft den lebendigen persönlichen Gott, der in der heiligen Dreieinigkeit verehrt wird, den Schöpfer und Erhalter des Weltalls, leugnet den HErrn JEsus Christus, den Gottmenschen, den Heiland und Erlöser der Welt, der um der Menschen und unserer Errettung willen gelitten und von den Todten auferstanden ist, leugnet die unbefleckte Empfängniß bei der Menschwerdung Christi des HErrn und die Jungfrauschaft der heiligen Mutter Gottes, der heiligen Jungfrau Maria, vor und nach der Geburt, glaubt nicht an ein Leben nach dem Tode und an eine Vergeltung, verwirft alle Sacramente der Kirche und die segensreiche Wirksamkeit des Heiligen Geistes in diesem und hat, indem er die allerheiligsten Glaubensgegenstände des orthodoxen Volkes verspottet, sich nicht entsetzt, das größte der Sacramente, das heilige Abendmahl, dem Spotte zu unterziehen. Alles das predigt Graf Leo Tolstoi ununterbrochen in Wort und Schrift zum Anstoß und Schrecken der ganzen orthodoxen Welt und ist dadurch nicht im Geheimen, sondern offen vor allen, bewußt und absichtlich von jeglicher Gemeinschaft mit der orthodoxen Kirche abgefallen. Versuche, die zu seiner Belehrung gemacht wurden, blieben ohne Erfolg." — Tolstoi und seine Gattin geberden sich nun, als ob ihnen ein großes Unrecht geschehen sei, und letztere hat auch schon an den heiligen Synod ein Schreiben gerichtet, in welchem sie ihre Entrüstung unter anderm auch also zum Ausdruck bringt: „Der Bannfluch, der die Unterschriften von Priestern der Kirche trägt, hat nicht verfehlt, mich empfindlich zu berühren. Meine Entrüstung und mein Schmerz sind groß. Nicht als ob ich glaubte, daß dieser Spruch die ewige Verdammniß meines Mannes zur Folge haben werde; das ist Gottes, nicht der Menschen Sache. Ich kann es nicht und werde es nie fassen, wie die Kirche, der ich selbst angehöre und von der ich nie lassen werde, diesen Bann hat aussprechen können — dieselbe Kirche, die Christus gestiftet hat, damit sie im Namen Gottes die feierlichsten Vorgänge im Leben des Menschen mit dessen Segen weiht: die Geburt, den Eheschluß, den Tod; dieselbe Kirche, welche die Aufgabe hat, die Gebote der Barmherzigkeit und der Gnade zu verkünden; dieselbe Kirche, die uns anweist, unsere Feinde und die, so uns hassen, zu lieben; dieselbe Kirche, die alle Menschen in ihre Gebete einschließen soll. Dieser Bannfluch wird nicht die Zustimmung, sondern die Entrüstung aller Menschen hervorrufen, er bedeutet für meinen Gatten eine Zunahme der Liebe und Sympathie, die ihm entgegengetragen werden. Im Fall des Ablebens soll dem Grafen Leo Tolstoi ein kirchliches Begräbniß verweigert werden. Wer soll damit getroffen werden? Der Todte, seine sterbliche, gegen Schmerz unempfindliche Hülle, oder die, die ihm im Leben am nächsten stehen, die, welche an ihn glauben? Für mich ist die Kirche ein abstracter Begriff, und als ihre Diener erkenne ich nur solche an, die das innere Wesen der Kirche erfassen. Wenn man glauben müßte, daß die Kirche nichts ist als eine Gemeinschaft von Menschen, die kein Bedenken tragen, in ihrer Bosheit das höchste Gebot Christi, das Gebot der Liebe, zu verletzen, so wären wir, die wir ihre treuen Jünger und die Wächter ihrer Gesetze sind, schon lange aus der Kirche ausgetreten. Nicht diejenigen, die nach der Wahrheit suchen, sind die Abtrünnigen, sondern jene, die in ihrer Hoffart an der Spitze der Kirche stehen und sich abgewendet haben von den Gesetzen der Liebe, der Demuth, der Barmherzigkeit und die das Werk geistiger Henkersknechte vollbringen." — Tolstoi verlangt also von der Kirche kirchliche Ehre und Anerkennung dafür, daß er die Kirche und ihre Lehren in den Koth getreten hat; eine ebenso unvernünftige und unsittliche als unverschämte Forderung. F. B.